

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 — Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftsteller: Fritz Kummer
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Röhrestraße 16
Fernsprecher S.-21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

Der Verfassungstag und die Gewerkschaften

Am 11. August fährt sich zum zehnten Male der Tag, an welchem die gegenwärtige Reichsverfassung in Kraft gesetzt wurde. Wenn wir uns die zehn Jahre zurückverfolgen, so tritt in uns eine Zeit nach, wo manches in trübes Dunkel gehüllt war. Das arbeitende Volk Deutschlands hatte die Staatsgewalt ergriffen, doch tauchten in einschüchternden Köpfen bange Zweifel auf, ob diese Herrschaft infolge der mangelhaften Vorbedingungen auf die Dauer gehalten werden könnte. Die Mehrzahl der Arbeiterklasse und mit ihr die Gewerkschaften entschieden sich für die politische Demokratie. Sie sahen in der neuen Staatsverfassung nicht ihr Endziel, sondern den Boden, auf dem die Arbeiterklasse ihren entscheidenden Einfluß auszuüben gewillt war in der Art, die endgültige Herrschaft der Arbeiterklasse vorzubereiten. In der Weimarer Verfassung ward vieles verwirklicht, was die Arbeiterklasse seit Jahrzehnten erstrebt hatte. In dem Artikel 1 der Verfassung, der da lautet: „Das Deutsche Reich ist eine Republik. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“, sah die Arbeiterklasse eine Verwirklichung des Grundgedankes der Demokratie. Die Volksherrschaft ward dadurch zum herrschenden System erhoben. Und da die Mehrheit des deutschen Volkes aus Lohnempfängern besteht, so ruht in dieser breiten Schicht die Staatsgewalt.

Noch zeigt sich diese zur Herrschaft berufene breite Schicht des Volkes nicht reif, ihre eigenen Geschicke zu lenken. Ein sehr großer Teil, wenn nicht die Mehrheit, gibt nicht sozialistischen, sondern den sogenannten bürgerlichen Parteien ihre Stimme. Namentlich hat sich das Frauenwahlrecht in dieser Beziehung noch nicht als das bewiesen, was von ihm erhofft wurde. Hier ist noch viel Aufklärung notwendig, um den breiten Schichten den Gedanken näherzubringen, daß ihr eigenes Geschick in ihre Hand gelegt ist. Es ist Aufgabe der Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei, den deutschen Arbeitern und ihren Frauen einen starken und unbegleitbaren Willen in politischen und wirtschaftlichen Kämpfen beizubringen.

Das deutsche Volk in seiner Gesamtheit ist noch nicht soweit, zu seinem Verfassungstag, wie Gottfried Keller es erblickt und besungen hat, „an einem frohen Sommertag das ganze Volk zum Fest des freien Volksstaates zu vereinen.“ Ein großer Teil deutscher Volksgenossen arbeitet mit allem Nachdruck daran, den alten Klassenstaat wieder aufzurichten. Es sind in der deutschen Bevölkerung noch massenhaft rückständige Geschöpfe, die sich mit der neuen Zeit nicht ausfinden können. Sie arbeiten daran, nötigenfalls mit Gewalt die Uhr der Zeit zurückzudrehen. Wenn wir auch der festen Überzeugung sind, daß dies nicht gelingen wird, so sind diese Bestrebungen doch eine Quelle der politischen Beunruhigung. In dem Kampf der Reaktion spielt die Weimarer Verfassung eine große Rolle. Man will mit der Beseitigung der Reichsverfassung den Einfluß des arbeitenden Volkes auf allen Gebieten des politischen und wirtschaftlichen Lebens ausschalten. Darum geht letztlich der Kampf der Reaktion. Und deshalb ist uns die neue Reichsverfassung mehr als lediglich eine politische Einrichtung. Mit der Festigung der Verfassung schützen wir zugleich den Einfluß der Arbeiterklasse in den großen Schachwerken der Politik und des öffentlichen Lebens.

Gerade in dem Kampfe um die Verfassung zeigt es sich, daß die jahrhundertelange Erziehung des deutschen Volkes in falsche Bahnen gelenkt war. Das deutsche Volk ist nicht dazu erzogen, seine eigenen Geschicke selbst zu meistern. Noch heute hat es Gültigkeit, was der große Denker Aristoteles vor mehr als 2000 Jahren sagte: „Das wichtigste für den Bestand einer Staatsform ist eine der Verfassung angemessene Erziehung. Die heilsamsten Gehehe, hervorgegangen aus einmütiger Entscheidung aller Staatsbürger, fruchten nichts, solange nicht Sorge getragen wird, daß die einzelnen sich in sie hineinleben und im Geiste der Verfassung erzogen werden.“ Hiermit wird eines der dunkelsten Kapitel der Nachkriegszeit berührt. Noch heute ist ein Teil der deutschen Jugend einem reaktionären Gesindel, das sich auf den Kathedern der Schulen breitmacht, ausgeliefert. Die letzten Kundgebungen der Hochschülerjugend gegen die Anordnungen der preussischen Staatsregierung haben dies deutlich gezeigt. Leider erweist sich die Republik zu schwach, um hier mit eisernem Besen auszufahren. Da ist es ein Müß, daß sich die deutsche Arbeiterklasse in den Gewerkschaften Erziehungsorgane schuf, die die Charaktere aus der breiten Masse des Volkes auszubilden in der Lage ist. Die Schule der Organisation holt das nach, was die staatlichen Erziehungsanstalten verfauln haben und noch verfaulen. Bis in die neueste Zeit waren alle Lehranstalten darauf gerichtet, nicht freischaffende Menschen, sondern Knechtsseelen zu erziehen. Ein innerlich nicht freier Mensch kann auch nicht für die Freiheit anderer wirken. Dies hat der Dichter Robert Bruck vor vielen Jahren in folgenden Worten ausgedrückt:

Die Freiheit läßt sich nicht gewinnen,
Sie wird von außen nicht erstrebt,
Wenn nicht zuerst sie selbst tief innen
Im eigenen Busen dich belebt.
Willst du den Kampf, den großen wagen,
So setz zuerst dich selber ein:
Wer fremde Fesseln will zerbrechen,
Darf nicht sein eigener Sklave sein.

Leider sind noch viele selbst unter der Arbeiterklasse ihr eigener Sklave. Sie vermögen sich nur schwer von Vorurteilen zu befreien.

Wenn die in den Gewerkschaften vereinigte Arbeiterklasse sich für die gegenwärtige Staatsverfassung einsetzt, so weiß sie, daß sie in diesem Verfassungswort Voraussetzungen für die

Durchführung des wirtschaftlichen Kampfes verteidigt. Nur auf dem Untergrund des freien Volksstaates kann der Gewerkschaftskampf auf Erfolg rechnen. Aber wir vergessen dabei nie, daß auch die freieste Demokratie die Arbeiterklasse nicht von der wirtschaftlichen Unterdrückung zu befreien vermag. In der politischen Demokratie ist der Untertan zum Staatsbürger geworden. Aber der Staatsbürger ist noch immer trotz aller politischen Freiheiten Wirtschaftsuntertan. Gewisse Ansätze, den Hand- und Kopfarbeiter zum Wirtschaftsbürger zu erheben, sind in der Verfassung vorhanden. Wenn, solange große Menschenmassen der Arbeitslosigkeit überantwortet sind und noch Mangel und Elend, Not und Verzweiflung herrscht, so lange können wir nicht von einem vollendeten Staatswesen reden. Bedürfnisse und Arbeitskräfte, Arbeitsstoff und Arbeitsmittel sind in genügender Weise vorhanden. Es kommt nur darauf an, sie miteinander in die richtige Beziehung zu bringen.

Aus diesen Gründen haben die Gewerkschaften die Forderung der Wirtschaftsdemokratie zu ihrem Programm erhoben. Die Durchführung der Wirtschaftsdemokratie schafft erst die Bedingungen, die ein wahrhaft freies Staatswesen haben muß. Und an dem Tage, wo neben der politischen Demokratie die wirtschaftliche Freiheit triumphiert, werden wir das Hohelied auf die Demokratie uneingeschränkt singen können. Wenn die Verwirklichung dieses Zieles nicht in ferne Zeiten verlegt werden soll, so müssen die arbeitenden Massen sich noch wesentlich mehr rühren als bisher. Sie müssen sich die Worte ins Gedächtnis prägen, die ein deutscher Dichter 1848 in folgenden Verse sagte:

Du sollst nicht kalt und ruhig stehn,
Wenn große Taten rings geschehn,
Bschau das Baumert deiner Zeit
Und seine Größe und Herrlichkeit.
Erhebe dich aus fauler Ruh,
Und greif mit an und greif mit zu!
Und wär's auch nur ein kleiner Stein,
Füg in den Bau ihn doch hinein!
Du sollst nicht kalt und ruhig stehn,
Wenn große Taten rings geschehn!

Den Sinesen läßt man laufen

Es war der Sohn des großen Sinesen, der in Berlin vor dem Gericht stand, um sich gegen Kriegsanzleihschuldungen zu verantworten. Neben ihm eine Reihe kleinerer Schieber, die mit diesem Träger eines großen Namens über Nacht reiche Leute werden wollten. Mehr als zwei Monate haben diese Schieber vor den Schranken des Gerichts gesessen. Ein buntes Gemisch in- und ausländischer Kasaciers. Sie wollten aus Neubefreiung die Alibi machen und das Deutsche Reich um Millionen schädigen. Die berühmtesten Rechtsanwälte wurden aufgeboten, um zu verhindern, daß ein Sinesen hinter schwedische Gardinen kam. Der erste Rechtsanwalt Berlins hat viele Stunden hindurch, natürlich gegen einen Lohn, der in die Hunderttausende geht, seine ganze Dialektik spielen lassen, um den Schlag zu parieren. Es ist so gekommen, wie es viele Leute nicht vorausgesehen haben, nämlich, daß die Kleinen gefangen und die Großen laufen gelassen wurden. Hugo Sinesen selbst wurde freigesprochen. Einige von diesen unangenehmen Zeitgenossen wurden zu Gefängnis und Geldstrafe verurteilt. Wenn auch die Hauptperson freigesprochen wurde, so nahm das Gericht doch eine normale Stellung vor. In der Urteilsbegründung heißt es: „Es war eine unbetrieblige Fahrlässigkeit von Sinesen, die um so schwerer wiegt, als er nach seinen eigenen Angaben bei der Finanzierung des Anleihegeschäfts mit Geld arbeitete, das nicht ihm gehörte, sondern ihm von befreundeter Seite anvertraut war. Ein erheblicher Verdacht besteht, daß Sinesen schon zu Anfang bösgläubig war, wenn auch Gewissheit darüber für das Gericht nicht besteht.“

Doch was nützt diese moralische Verurteilung, wenn jedermann sieht, daß hier ein ungeheurer Staatsapparat aufgeboten wurde, um schließlich zu einem solchen Ergebnis zu kommen? Selbst das Berliner Tageblatt schreibt angesichts dieser Tatsache: „Es war zu allen Zeiten schwierig, gegen Große aufzutreten und sie den Gehehen zu unterwerfen, die gegen die Kleinen leicht in Bewegung zu setzen sind.“ In der Tat: hätten kleine Leute vor Gericht gestanden, dann wäre der Prozeß in wenigen Tagen zu Ende gewesen und die Angeklagten wären zu hohen Strafen verurteilt worden. Dennoch soll es keine Klassenjustiz mehr geben!

Seelenenthüllung

Empfindliche Abzüge sind den Arbeitslosen bereits gemacht worden, noch weit empfindlichere stehen ihnen bevor. Die verschiedenen Maßnahmen der letzten Wochen — diktiert durch das Geschrei der Unternehmer, daß die Arbeitslosen dem Reich zu viel kosten — haben ihnen rund 30 Millionen Mark jährlicher Unterstützung bereits entzogen. Nun hat der „Sachverständigenausschuß“ zur Begutachtung von Fragen der Arbeitslosenversicherung in heißen Bemühungen ununterbrochen seit dem 2. Juli getagt und sieht einen Emissionszettel auf, der den Arbeitslosen alles in allem weitere 160 Millionen Mark im Jahr wegnehmen soll. Dazu eine Beitragserhöhung von insgesamt rund 70 Millionen, so daß auf diesem Wege, auf Kosten teils der Arbeitslosen, teils der beschäftigten Arbeiter, die Reichskasse um rund 260 Millionen Mark jährlich gekürzt werden soll.

Über diese Mäße wird natürlich noch sehr ausführlich geredet werden müssen. Inzwischen aber haben sie einer gar zu erpöchten Kapitalistenpresse bereits Anlaß gegeben, sich zu entthüllen. Die Metallarbeiter-Zeitung hat in diesen Dingen schon längst den Punkt aufs i geleckt, indem sie gleich beim ersten

Austauschen der Vorschläge es als unerhört bezeichnete, daß den Arbeitslosen von ihren kümmerlichen Unterstützungsgeldern überhaupt etwas abgeknappt werden soll. Die Belastung der Reichskasse durch die Arbeitslosenunterstützung macht nicht mehr aus als knapp 400 Millionen Mark. Die ganz zu streichen, wagt man ja nicht einmal. Es handelt sich bei den Vorschlägen des Ausschusses nur um 250 bis 300 Millionen. Das ist aber geradezu winzig neben den Milliarden, die die Untertanen immer fortgesetzt aus der Reichskasse ziehen. Noch einmal sei daran erinnert, daß nach dem Stand vom Oktober 1928 das Reich an Darlehen, Unterstützungen und Garantien nicht weniger als 2400 Millionen Mark hergegeben hat. Nun aber bekommt es ein Berliner Börsenblatt fertig, den Gewerkschaften zuzumuten, daß sie die Vorschläge des Ausschusses jetzt unbeschleunigt annehmen müssen, denn die Gewerkschaften selbst hätten ja die Einsetzung des Ausschusses verlangt und im Vorhinein dessen Spruch anzunehmen sich verpflichtet!

Selbstverständlich ist es nicht so gewesen. Im Gegenteil, die Gewerkschaften haben einen neuen Ausschuß für überflüssig erklärt, weil die Reichsanstalt bereits aus sich heraus einen Ausschuß eingesetzt hatte. Noch viel weniger kann die Rede davon sein, daß die Gewerkschaften sich schon im voraus die Hände gebunden hätten; daß sie schon im voraus auf das Recht der Nachprüfung verzichtet hätten. Wenn also jenes Börsenblatt pomphaft schreibt:

„Es wäre ein freiblattes Spiel, wenn nunmehr versucht würde, die Ausschussberatungen nachträglich zu distibrieren und in der öffentlichen Diskussion wie im politischen Wahlkampf achtlos beiseite zu schieben“

so ist das nur ein plumper Erpressungsversuch, der selbstverständlich achlos beiseite zu schieben werden wird. Es würde sich nicht einmal lohnen, ihn auch nur zu erwähnen, wenn nicht ein anderer, in demselben Blatt unmittelbar darauf erschienener Schriftsatz zum Vergleich herausforderte. Dort beschäftigt sich nämlich das Blatt damit, was geschehen solle, wenn der Youngplan angenommen wird. Und es handelt sich nicht einen Augenblick, für diesen Fall als nächste und wichtigste Aufgabe den Steuerabbau für die Besitzenden. Fast eine ganze Seite seines kostbaren Raumes spendet es, um lang und breit mit ermüden Einzelheiten darzulegen und auszurechnen, wie die Erleichterungen, die der Youngplan möglicherweise bringen wird, zur Steuerentlastung der Besitzenden verwandt werden können.

Entfällt sich da nicht die kapitalistische Seele, wie man deutlicher kaum wünschen kann? Den Arbeitslosen sollen 260 Millionen Mark abgeknappt werden, ohne Mucken, ohne auch nur nachzuprüfen; denn die Reichskasse leidet so entsetzlichen Mangel. Aber sobald sich die Möglichkeit zeigt, den Besitzenden Steuern zu erlassen, da verschwinden die Nöte der Reichskasse in der Versekung. Sollte nicht am Ende auch das Vorgehen gegen die Arbeitslosen auf ganz anderen Gründen beruhen, als auf den Sorgen um die Reichskasse? Ich muß gestehen, ich habe diese Sorge von Anfang an nur für einen Vorwand gehalten. Die schwierige Lage der Reichsfinanzen kam den deutschen Kapitalisten gerade recht, um ihren Sturmangriff gegen die Arbeitslosen zu bemänteln. In Wahrheit ist ihnen die Unterstützung an sich ein Dorn im Auge, weil sie den Druck der Arbeitslosen auf den Arbeitsmarkt ein wenig erleichtert und dadurch den Druck auf den Arbeitslohn ein wenig hemmt. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen die Gewerkschaften den Angriff auf die Arbeitslosenunterstützung beurteilen.

Sollten diese Zeilen dem Verfasser jenes Börsenblattartikels zu Gesicht kommen, so wird er sich sicher sehr gekränkt fühlen. Hat er doch klar und deutlich geschrieben, daß er die Besitzenden nur deshalb von Steuern entlasten will, damit sie — desto mehr Steuern zahlen können! Wirklich und wahrhaftig, so steht da zu lesen:

„Im Grunde kommt es darauf an, durch die Steuerentlastung die Wirtschaft so zu stärken, daß ihr erhöhtes Einkommen und Spartkapital den Steuerausfall sofort wieder hereinbringt.“

Es hieße die Leser der MZ beleidigen, wollte ich diesen Schmus erst noch widerlegen. Zumal die „Gedanken“, die dahinterstecken, hier oft genug auseinandergerissen sind und in ihrem Nichts aufgezeigt worden sind: „Der Wirt ist“ (will sagen, dem Kapital) geht es schlecht, schlechter, an schlechtesten; weil ihm zu viel Steuern abgenommen werden, kann es sich nicht vergrößern, kann sich die Produktion nicht ausdehnen usw. Wie schon bemerkt, es soll hier oft Gesagtes nicht wiederholt, sondern nur an einem neuen Beispiel wieder einmal nachgewiesen werden, wie verlogen die Behauptung ist, dem deutschen Kapital gehe es schlecht. Womit dann alle darauf aufgebauten Folgerungen von selbst hinfällig werden.

Aus dem Inhalt

	Seite
Der Verfassungstag und die Gewerkschaften	249
Seelenenthüllung	249
DieHochwerke - Riesenbetrieb eines Arbeitsgerichts	250
Die Feuerverzinkung - Der chemische Blitzableiter in Untermiete - Und wie stehts mit dem Menschen-schutz? - Du, der Wald und das Kind	251
Republik und Freiheit - Sonntag - Reisen und Wandern	252
Die Organisation der Arbeiterinnen - Ergebnisse der Verbandstätigkeit	253
Ein Jahrzehnt internationaler Gewerkschaftsbewegung - Verbandstag in Norwegen - Internationaler Diamantarbeiterkongress	254
Die Frau im Wirtschaftsleben - Die Unternehmer wollen die Arbeiter erziehen?	255
	256

Die „Wirtschaftskurve“ veröffentlicht in ihrem soeben erschienenen neuesten Heft eine Untersuchung über die Rentabilität der deutschen Aktiengesellschaften im Jahre 1928. Es sind darin 85 Gesellschaften aus 18 verschiedenen Branchen berücksichtigt und das Ergebnis ist, daß nach dem geschäftlichen Hochstand von 1927 in dem „rückläufigen“ Geschäftsjahre 1928 Umsatze und Dividenden fast genau ebenso hoch geblieben sind. Seht man den Durchschnitt 1924/25 = 100, so betragen für alle 85 Gesellschaften:

Jahr	Umsatz	Dividende	Jahr	Umsatz	Dividende
1924	72	59	1927	114	117
1925	88	78	1928	112	116
1926	85	99			

Die ausbezahlten Dividenden betragen:

Jahr	Umsatz	Dividende	Jahr	Umsatz	Dividende
1924	1525	1248	1927	2448	2668
1925	1811	1488	1928	2448	2668

866 Millionen Mark.

Es schließt sich es dem deutschen Kapital. So nötig hat es Steuerentlastung!

Der Kiesenbetrieb eines Arbeitsgerichts

Mehr als 1 1/2 Jahre ist das Arbeitsgerichtsgesetz in Kraft. Nimmst man sich ein Überblick an, wie sich dieses Gesetz im Laufe der Jahre entwickelt hat, so zeigt sich, daß es in Berlin nicht nur das größte, sondern auch das am besten entwickelte Arbeitsgericht ist.

Die Zahl der Sachkammern hat sich im Jahre 1928 von 32 auf 47 erhöht. Es bestehen 27 Kammern für Arbeiter, 18 für Angestellte, 6 Kammern des Handwerksgerichts, eine Kammer der Arbeiter und Angestellten der Land- und Forstwirtschaft und eine Kammern für Angehörige der Luft- und Seewirtschaft.

Von den im Berichtsjahre anhängig gemachten 60708 Urteilsverfahren entfielen 57,9 vH auf allgemeine 60708 Urteilsverfahren, 31,9 vH auf Angestellte und 10,8 vH auf Arbeiterstreitigkeiten. Der allergrößte Teil der Streitigkeiten, 56 800, entfiel auf die Arbeits- und Lehrverhältnisse.

Die Zahl der Urteile im Streitigkeiten der Arbeiter, 18 für Angestellte, 6 Kammern des Handwerksgerichts, eine Kammer der Arbeiter und Angestellten der Land- und Forstwirtschaft und eine Kammern für Angehörige der Luft- und Seewirtschaft.

In den Berliner Wirtschaftskammern, denen wir diese Angaben entnehmen, wird der hohe Anteil bei den Vergleichen für die Hausangestellten und die Arbeiter des Kleinhandels darauf zurückgeführt, daß für diese Arbeitergruppen eine gesetzliche Betriebsratsetzung durchlaufen zu müssen, unmittelbar vor dem Arbeitsgericht gebracht wird. 88,8 vH aller Streitigkeiten haben sich zur Entscheidung eine Zeit bis zu einem Monat gebraucht.

Der deutsche Außenhandel im Gleichgewicht

Der deutsche Außenhandel hat sich im Juni zum Gesamtumfang nach weiter vergrößert. Die Einfuhr sank im ersten Halbjahre von 112,2 auf 107,65 Milliarden Mark, die Ausfuhr von 117,81 auf 109,55 Milliarden Mark.

Die Einfuhr sank im Juni um 1,19 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahre. Die Ausfuhr stieg um 1,19 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahre.

Die Einfuhr sank im Juni um 1,19 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahre. Die Ausfuhr stieg um 1,19 Milliarden Mark gegenüber dem Vorjahre.

Schlechte Konjunktur - erhöhte Einkommen der Reichichen

Die Einkommen der Reichichen sind im ersten Halbjahre 1928 auf 1,8 Milliarden Mark im Vergleich mit 1,5 Milliarden Mark im ersten Halbjahre 1927 gestiegen.

Die Horchwerke

Der 8-Zylinder-Wagen bringt 8 Prozent Dividende

Von Julius Ries

Die Horchwerke AG. in Zwickau mit einer Belegschaft von 2450 Arbeitern und Angestellten gestattet sich in ihrem Bericht für das Geschäftsjahr 1927/28 stolz zu verkünden, daß das Horch-Auto heute international zu den besten seiner Art gerechnet werde. Die Beteiligung an fast allen großen Automobil-Ausstellungen habe nicht nur äußerliche Anerkennung, sondern auch erfreuliche praktische Erfolge gebracht.

Der Bericht erstreckt sich auf die Zeit vom 1. November 1927 bis 31. Oktober 1928. Im Herbst und Winter 1927 war das Geschäft sehr still. Dieser Zustand wurde jedoch nach eigener Angabe der Verwaltung mit Beginn des Frühjahr 1928 rasch überwunden. Unterbrochen wurde die günstige Entwicklung nach den Worten des Geschäftsberichts „durch den Streik oder die Ausperrung in der sächsischen Industrie, die vom 10. April bis 12. Mai 1928 dauerten“ und erst in den letzten Monaten den Wiederbeginn normaler Lieferungen erlaubte.

Die Horchwerke arbeiten mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden. Aus dem bei diesem Anlaß der Zulassung eingereichten Prospekt können wir uns eingehender über die Lage der Gesellschaft unterrichten als aus dem letzten Geschäftsbericht, der beispielsweise keine Angaben über den Umsatz enthielt.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die im Vorprospekt veröffentlichte Bilanz zum 31. März 1929 umfaßt natürlich noch nicht das Frühjahrsgeschäft dieses Jahres. Es ist daher nicht verwunderlich, daß in dieser Bilanz die Vorräte mit 10,8 Millionen Mark gegen 8,5 Millionen Mark Ende Oktober zu Buche stehen.

Die Vorräte mit 10,8 Millionen Mark gegen 8,5 Millionen Mark Ende Oktober zu Buche stehen. Der größte Teil dieser Summe (7,25 Millionen) entfällt auf fertige Wagen und Teile. Durch diese Auffüllung des Lagers erklärt sich das weitere Anwachsen der kurzfristigen Schulden von 12,3 Millionen Ende Oktober auf 15,5 Millionen Ende März.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Die Prozentpatente verfehlten Werke

Die internationalen des Grogstoffes werden in dem Bericht der Horchwerke AG. für das Geschäftsjahr 1927/28 hervorgehoben. Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.

Unveränderte Arbeitslosigkeit

Die Horchwerke stellen im Vergleich mit dem verhältnismäßig niedrigen Kapital von 5 Millionen, vor zwei Jahren sogar erst mit einem Kapital von 2 988 000 M. Die im Oktober 1927 neugeschaffenen Aktien von 2,01 Millionen sind jetzt zum Handel an der Börse zugelassen worden.



Technik und Werkstatt



Die Feuerverzinkung

Von Karl Schuch, Chemiker

Die Feuerverzinkung ist ein billiges Rostschutzverfahren für Eisen und wird ausgeführt, wie schon der Name besagt, durch Eintauchen der vom Oxyd gereinigten Gegenstände in ein feuertlüssiges Zinkbad. Der so erzielte Zinküberzug hat ein glänzendes, farnkrautartiges Aussehen von genügender Dicke und glatter Oberfläche, der fest auf dem Eisen haftet und sich hiermit legiert. Da das Zink gegenüber dem Eisen elektropositiver ist, schützt es das Eisen in genügender Weise vor der Einwirkung des Rostes, was zum Beispiel die Verzinnung nicht gewährt, da das Zinn gegenüber dem Eisen elektronegativer ist. Besonders widerstandsfähig gegen Rost sind reine Zinküberzüge. Trotz mancher Mängel der Feuerverzinkung ist nicht zu verhehlen, daß für diesen Zweck etwa die Hälfte der Weltproduktion an Zink verbraucht wird. Das Verfahren erfüllt rasch, sicher und einfach die Ansprüche der Massenfabrikation.

Als weiteres sollen nun die Arbeitsweisen der Feuerverzinkung angeführt werden und ist zur Erzielung guter Zinküberzüge die Schaffung einer metallisch und oxydfreien Metalloberfläche Grundbedingung. In technischen Betrieben ist hauptsächlich das Beizen mit Säure in Gebrauch und verwendet man Schwefel- oder Salzsäure in verschiedenen Konzentrationen von 10 bis 20 vH. Das Beizen erfolgt in Holztrögen, die mit starken Bleiplatten ausgelegt sind, oder in Säuregruben, die mit säurebeständigen Steinzeugplatten oder Asphalt ausgelegt sind. Als Beize für Eisen und Stahl wird meistens verdünnte Schwefelsäure von 10 bis 20 Grad Bé mit einem Zusatz von 0,5 bis 1 vH Sparbeize angewandt. Auch findet verdünnte Salzsäure von 10 Grad Bé als Beizlösung Verwendung. Die berüchtigte Beizbrüchigkeit oder das Über- oder Verbeizen wird bekanntlich durch den Sparbeizezusatz verhindert. Durch Anwärmung der Beize und automatische Bewegung des Beizgutes wird ein rationelles Beizen ermöglicht. Durch die Bewegung des Beizgutes wird ferner eine kräftige Bepflügelung der Beizflächen und somit gleichmäßiges Beizen erzielt.

Das Beizen von Blechen geschieht in großen Körben, die als Rechen ausgebildet sind, in denen jedes Blech in einem Abteil vom anderen getrennt steht. Wird mit warmen Beizen gearbeitet, so sind nur Schwefelsäurebäder zu verwenden, und es beträgt die Beizdauer, je nach Stärke der Oxydschicht und der Säurekonzentration, bei 30 bis 40 Grad Anwärmung etwa 2 Stunden. Ein Erwärmen von Salzsäurebädern ist zu vermeiden, weil hierdurch der wirksame Chlorwasserstoff ausgetrieben wird. Das Beizen ist zu beenden, wenn sämtlicher Gießspan entfernt und die metallische Oberfläche freigelegt ist. Nach dem Beizen kommen die Bleche oder die sonstigen Gegenstände zur Entfernung des Säurerestes in Spülbottiche mit Wasser und werden dann zum Schutz neuerlicher Oxydation bis zur Verzinkung in einer Chlorzinklösung aufbewahrt.

Das Eintauchen und Herausnehmen der gebeizten Gegenstände erfolgt je nach der Größe und des Gewichtes von Hand oder mit maschineller Einrichtung. Der Verzinkungskessel wird am besten aus Flußbeizen autogen geschweißt und er ist reichlich groß zu nehmen, damit die eingetauchten Gegenstände nicht mit der auf dem Kesselboden sich sammelnden Hartzinkschicht in Berührung kommen. Die Heizung des Zinkkessels soll recht gleichmäßig erfolgen und gut regulierbar sein, denn hohe Badtemperaturen ergeben ein Anwachsen der schadhafte Zink-Eisenlegierung. Denn man weiß, daß bei einer Temperatur des Zinkbades von 480 Grad Celsius die Hartzinkbildung dreimal schneller vor sich geht als bei 435 Grad Celsius. Es ist deshalb die Badtemperatur so niedrig wie möglich zu halten und besonders Wert auf eine gute Ofenkonstruktion zu legen, wenn man große Verluste an Hartzink vermeiden will.

Am ungeeignetsten ist die Heizung des Kessels mit Koks. Die Praxis hat gezeigt, daß diese Zinkwannen von innen heraus in kurzer Zeit angefrassen werden und alsbald Durchbrüche von flüssigem Zink eintreten. Durch gewöhnliche Anordnung der Koksfeuerung, wo der Koks angehäuft im Brennraum vorliegt, muß die Hitze direkt unter die Zinkwanne an alle Stellen der Oberfläche geleitet werden, um die genügende Leistung zum Schmelzen des Zinks aufzubringen. Es werden deshalb weit höhere Temperaturen im Brennraum entwickelt und das Wannenmaterial wird durch die Sammlung des Hartzinks auf dem Kesselboden, das bis zu einem gewissen Grade die Wärmeleitung mit dem geschmolzenen Zink verhindert, einer weit höheren Erhitzung ausgesetzt. Es ist hieraus die Folgerung zu ziehen, daß bei einer guten Ofenkonstruktion die Außentemperatur des Wannenmaterials möglichst niedrig zu halten ist und es ist eine Anordnung zu schaffen, die wenig oder gar keine Hitze an die Wanne unterhalb der Hartzinklinie kommen läßt. Besser ist jedoch die Heizung mit langflämmigen Kohlen.

Am sichersten arbeitet die Gas- und Öffeuerung, die durch die hohe Verbrennungstemperatur ihre Zonen weit von der Wanne entfernen kann und somit gegen die Koksfeuerung die Haltbarkeit der Wannen verdoppelt und die Hartzinkbildung um 30 bis 40 vH vermindert. Als Heizung für die Gasfeuerung kommt Generatorgas zur Anwendung. Die im ersten Zug liegenden Kesselwände schützt man vor der Einwirkung der Stichflammen durch Umkleidung mit Schamotteplatten. Die Zuführung ist so geordnet, daß die

Abgase nicht wärmer als 600 Grad Celsius sind. Den ersten Zug führt man nach oben und bringt den letzten am Boden an.

Bei richtiger Anordnung ist jedoch die Öffeuerung billiger als Gas. Das Öl wird dabei in Brennkammern völlig verbrannt. Diese sind parallel zur Längsachse der Wanne angeordnet und etwa 0,5 Meter davon entfernt. Die heißen Gase ziehen durch die Heizkanäle und sind so angeordnet, daß die Hitze gleichmäßig längs den Wannenwänden verteilt wird. Abdeckungen mit Schamotte schützen die Wanne über die Hartzinklinie hinaus.

Das Zinkbad ist am besten aus reinem Zink. Ein geringer Bleigehalt, wie er auch in besseren Zinksorten des Handels vorkommt, ist nicht schädlich. Es soll Zink in Barren eingeschmolzen werden, da sich beim Einschmelzen von Bleiabfällen u. dergl. zu viel Oxyd bildet. Blei legiert sich nur in kleinen Mengen mit Zink und setzt sich der Überschuß auf dem Kesselboden ab. Gutes Barrenzink soll nicht über 1,6 vH Blei und 0,08 vH Eisen enthalten. Ein so hergestelltes Zinkbad kann etwa 2 bis 3 Wochen benutzt werden, ehe es mit Eisen gesättigt ist. Durch den Eisengehalt wird der Zinkniederschlag spröde und der Widerstand gegen Rost verringert. Auch wird dem Zinkbad vielfach Aluminium zur Verringerung der Schmelztemperatur zugegeben. Der Aluminiumzusatz soll jedenfalls 3 vH nicht übersteigen. Besser nimmt man 1/4 vH des Zinkgewichtes. Es gibt der Verzinkung ein glänzendes Aussehen und verhindert eine übermäßige Oxydation. Auch ein kleiner Zusatz von Zinn läßt eine schön kristallisierte Oberfläche entstehen.

Das Zinkbad wird mit einer Schicht von Salmiak oder Chlorammoniumzink und Glycerin bedeckt, die nicht zu stark erhitzt werden sollte. Man setzt deshalb in Höhe dieser Schicht einen Schamottekranz auf, so daß die Erhitzung nur von unten aus dem Zinkbad erfolgen kann. Der Salmiak- oder Chlorzinkammoniumfluß schwimmt wie eine Ölschicht auf dem Zinkbad und schützt es vor Oxydation. Einen weiteren Vorteil ermöglicht der Fluß, daß feuchte Gegenstände ohne weiteres ins Bad gebracht werden können, da die Feuchtigkeit von dem Fluß aufgenommen und verdunstet wird, ehe der Gegenstand ins Metallbad kommt. Wird der Salmiak erhitzt, so sublimiert er unter teilweiser Dissoziation ab. Dies wird durch Zusatz einer komplexen Metallammoniakverbindung, wie zum Beispiel Chlorzinkammonium, vermieden. Der verbrauchte Salmiak wird als hartes Metalloxid abgeschöpft und fortlaufend durch neuen ersetzt. Durch Zusatz von Glycerin wird die chemische Wirkung des Flusses erhöht.

Die eigentliche Verzinkung ist ganz einfach. Man taucht die gebeizten Gegenstände durch den Schmelzfluß ins Bad, bewegt sie hin und her, bis sie die richtige Temperatur angenommen haben, führt sie dann unter einer Scheidewand hindurch und zieht sie auf der andern Seite wieder heraus. Kleinere Sachen taucht man mit einem Löffel aus gelochtem Blech ein. Nach einigen Minuten rührt man die Sachen mit einer eisernen Harke kräftig durch. Sobald man bemerkt, daß die einzelnen Teile nicht mehr zusammenhaften, ist die Zeit des Herausnehmens gekommen. Man hebt jetzt den Löffel mit Inhalt aus dem Bad, stößt ihn einige Male kräftig auf den Rand des Kessels und entleert ihn mit einem Schwung auf eine schräge Ebene, auf der die Gegenstände beim Herunterfallen erkalten.

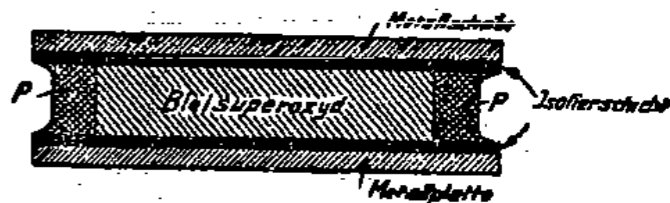
Die Reinheit des verwendeten Zinks und die richtige Badtemperatur sind von großer Wichtigkeit für den guten Ausfall der Zinküberzüge. So beträgt zum Beispiel die Badtemperatur für große Gegenstände 430 Grad Celsius, für mittlere 450 Grad, für Stahl 470 Grad und für dünne Drähte 490 Grad Celsius. Die regelmäßige Überwachung der Badtemperatur wird durch elektrische Pyrometer mit selbsttätiger Registrierung durchgeführt. Für gelegentliche Messungen sind stickstoffgefüllte Quecksilberthermometer verwendbar. Als weitere es zählt zu der neuzeitlichen Betriebsüberwachung die dauernde Kontrolle des Eisen- und Bleigehaltes im Zinkbad, sowie die Überprüfung der verzinkten Gegenstände auf ihre Korrosionsbeständigkeit.

Das Verzinken von Blechen erfolgt mit besonderen Maschinen, die die Bleche mittels Walzen durch das Zinkbad ziehen. Die Walzen werden mit gleicher Geschwindigkeit angetrieben und nach der Blechstärke eingestellt. Auf der Eingehseite ist der Schmelzfluß angeordnet und auf der Ausgehseite zuweilen ein Abkühlbottich. Die Leistungsfähigkeit einer solchen Vorrichtung ist etwa 20 Tonnen verzinktes Blech den Tag. Die Zinkaufnahme ist bei Blechen von 0,5 mm Stärke etwa 15 vH des Gewichtes.

Ein weit verbessertes Verfahren zum Verzinken von Blechen ist das Bleizinkverfahren, das allerdings von Hand ausgeführt wird. Der Schmelzkessel wird zu diesem Zweck mit Weichblei gefüllt und ein Schmelzflußkasten mit Salmiak aufgesetzt. Die übrige Bleioberfläche ist mit einer 1 bis 2 cm starken Zinkschicht bedeckt. Die Kesselwandung und der Flußkasten sind mit Schamotte ausgelegt, so daß das Zink nirgends mit Eisen in Berührung kommt. Das zu verzinkende Blech wird durch den Fluß gezogen, in das Bleibad eingeführt, unter den Flußkasten durchgezogen und die dünne Zinkschicht durchteilend herausgezogen. Die so verzinkten Bleche haben die größte Biegsamkeit.

Der chemische Blitzableiter

Nicht zum Schutze von Häusern gegen Blitzgefahr, sondern zur Sicherung elektrischer Apparate (Fernsprechanlagen, Rundfunkempfänger usw.) gegen Blitz oder Überspannung sind chemische Blitzschutzelemente gebaut worden; deren Bauweise aus der Abbildung hervorgeht. Die Elemente sind, von oben gesehen, kreisförmig und haben einen Durchmesser von 150 mm, ihre Höhe beträgt 20 mm. Die Abbildung zeigt einen Schnitt durch ein solches Element. Oben liegt eine Metallscheibe, deren Unterschleife mit einer Isolierschicht versehen ist; die untere Metallscheibe hat die Isolierschicht oben. Beide werden zusammengehalten durch einen Porzellanring (P), der innen mit Bleisuperoxyd (PbO₂) ausgefüllt ist. Der wichtigste Bestandteil des Elements ist das Bleisuperoxyd, das sonst auch in Akkumulatoren



verwendet wird. Es ist ein verhältnismäßig guter Leiter. Wird es aber erhitzt, dann gibt es einen Teil seines Sauerstoffs ab und verwandelt sich in Bleioxyd (PbO), auch Bleiglätte genannt. Das Bleioxyd ist ein Nichtleiter. Auf dieser Umwandlung beruht die Wirkung des Elements. Man verbindet die obere Metallscheibe mit dem zu sichernden Apparat und erdet die untere Metallscheibe. Solange die Spannung ungefährlich, das heißt unter 350 Volt bleibt, fließt kein Strom zur Erde ab, denn die beiden Isolierschichten trennen ja die Metallscheiben voneinander. Sobald aber die Spannung über 350 Volt steigt, entsteht ein Durchschlag, den das Bleisuperoxyd weiterleitet, und mittels zweiter Durchschlags erwärmt sich die meist winzige Durchbruchstelle; das Bleisuperoxyd in ihrer näheren Umgebung verwandelt sich in Bleioxyd, und so ist die Isolierung sofort wieder hergestellt. Das Element ist von neuem betriebsfähig und bleibt es sehr lange, weil es Platz für außerordentlich viele Durchbruchstellen bietet. Wenn die Normalspannung höher als 350 Volt ist, also bei Hochspannungsnetzen, verwendet man entsprechend viele einfach aufeinandergelegte Elemente, die in ihrer Gesamtheit in einem Rahmen oder Behälter untergebracht werden. S.

Neuartige Anwendungsgebiete des Staubsaugers

Der anfänglich als Luxusgerät belächelte Staubsauger findet immer weitere Verbreitung, da er — im Gegensatz zum Staubwischer — den in den Wohnungen und auf den Möbeln sich absetzenden Staub absaugt und nicht nur aufwirbelt. In der letzten Zeit werden noch besondere Zubehörtteile mitgeliefert, die es ermöglichen, den Staubsauger auf ganz neuen Gebieten, so zum Beispiel in der Tierpflege zu verwenden. Bei einer Ausführungsform läßt sich ein Gummischlauch aufstecken, der an einem Ende eine Bürste oder den Striegel trägt. Der durch diese letzteren beim Putzen eines Pferdes lockerte Staub wird dann wirklich entfernt und nicht nur an einer Stelle aufgewirbelt und an einer andern wieder abgelagert. Auch als Fliegenfanggerät für die im Stall die Tiere belästigenden Insekten läßt sich der Staubsauger herrichten; anstatt des Gummischlauches wird hier eine hohle Stange aufgesteckt, die an ihrem Ende einen Fangbeutel trägt. Zweckmäßig werden die Fliegen nach Eintritt der Dämmung gefangen, wenn sie an den Wänden und Decken hängen. Wo es angeht, kann man an den Staubsauger Zerstäubungsdüsen für Flüssigkeiten oder staubförmige Mittel anschließen; auch für die Vernebelung von Wasser in Wintergärten ist der Staubsauger im Zusammenhang mit solchen Düsen zu verwenden.

In der Regel wird der mit einem langen Anschlußkabel ausgerüstete Staubsauger in einen von der Bedienungsperson auf dem Rücken zu tragenden Weidenkorb gestellt, so daß er leicht ortsveränderlich ist. Ein Vorschlag geht sogar dahin, den Staubsauger als Sprudler zu benutzen. Als eigentliches Sprudlergerät dient ein mit vielen feinen Öffnungen versehenes Schlangrohr, das auf den Boden der Badewanne gelegt und mittels Gummischlauches mit der Blasöffnung des Staubsaugers verbunden wird. Da die Baderäume immer feucht sind, ist der Staubsauger außerhalb aufzustellen. Erwärmt sei noch die Verwendung des Staubsaugers als eine Art Waschmaschine. Man kennt die zuweilen verwendeten, an einem Stiel befestigten Blechtrichter, die in der aufgewickelten Wäsche auf- und abzubewegen sind und eine Reinigung der Wäsche dadurch hervorbringen, daß sie das Seifenwasser durch die Stoffasern hindurchsaugen. Mittels des Staubsaugers läßt sich eine ähnliche Wirkung erzielen, indem man an das Blasmundstück eine Schlauchleitung anschließt und Luft in vielen Perlen durch die im Wasser liegende Wäsche hindurchdrückt. r.

Wie man die Taschenlampenbatterie wieder zum Leben bringt

Daß eine Taschenlampenbatterie nur ein begrenztes Dasein hat, ist selbstverständlich und bekannt. Eine besondere Tücke der Batterien ist es aber, daß sie gewöhnlich Sonntags versagen, wenn man die Lampe gerade braucht, um in den Keller zu steigen. Zum Kauf einer neuen Batterie ist es dann natürlich zu spät; auch legt man sich gewöhnlich keine Reservebatterien hin, denn auch unbenutzte Batterien altern.

Es gibt aber ein außerordentlich einfaches Mittel, Batterien zu verjüngen, und es ist so naheliegend, daß eigentlich jedermann darauf kommen sollte. Die Batterie ist ein kleines Elektrizitätswerk und die Kraftquelle darin sind chemische Vorgänge. Zink und Salmiak werden zersetzt und Braunstein liefert Sauerstoff. Sobald es an einem dieser Stoffe knapp wird, läßt die elektromotorische Kraft der Batterie nach und die Lampe leuchtet schwächer und schwächer. Nun ist es aber eine alte Erfahrung, daß man chemische Vorgänge durch Wärme anregen und beschleunigen kann. Wenn man also die Taschenlampe auf den warmen Ofen oder im Sommer in die heiße Sonne stellt, so müßten, sobald sie genügend durchwärmt ist, die chemischen Vorgänge in ihr lebhafter ablaufen und die Spannung dadurch steigen. In der Tat verhält sich das auch so. Man wird nach dem ersten Versuch überrascht sein, wie kräftig die Taschenlampe, die schon am Erlöschen war, wieder leuchtet, wenn sie warm ist.

Natürlich läßt sich dieses Verfahren nicht unbegrenzt fortsetzen; einmal werden die Chemikalien eben doch so weit aufgebraucht sein, daß ihnen auch keine Wärme mehr elektromotorische Kraft entlockt. Aber ganz gewiß läßt sich durch Wärme die Lebensdauer einer Batterie beträchtlich verlängern. Man kann schon im Winter beobachten, daß eine Taschenlampe an Leuchtkraft gewinnt, wenn man sie aus dem Freien ins Warme bringt. Eins aber darf man aus den obigen Ausführungen nun nicht schließen, nämlich daß man eine Taschenlampenbatterie dauernd warmhalten muß, wenn sie lange Lebensdauer haben soll. Das Gegenteil ist der Fall; denn je wärmer die Batterie ist, desto lebhafter verlaufen in ihr auch die chemischen Umsetzungen, ohne daß sie gebraucht wird, und sie altert schneller. Wärme soll nur zur Wiederbelebung schwach gewordener Batterien dienen. Sch.



Familie und Heim



Berggruß

Tief unten das Getriebe
Der nimmermüden Welt:
Das alte Lied von Liebe,
Von Hunger, Zwist und Geld!

Hier oben nichts als Stille
Und Weite grenzenlos
Wie groß wird da der Wille,
Wie klein das, was sonst groß!

Nein, laßt uns nicht vergeuden
Des Lebens kurze Zeit
Mit gift'gen Becherfreuden,
Wortschwall und Nichtigkeit!

So wie die Berge wollen
Wir fest im Boden stehn.
Mag auch manch Wetter grollen,
Uns kann es nicht verwähn.

Doch unsre freie Stirne,
Die heben wir zum Licht,
Rein wie die schneeigen Firne,
Stark und voll Zuversicht!

M. Schulz

In Untermiete

Eine vorsichtige Schätzung ergibt, daß in Deutschland die Zahl der Familien, die eine selbständige Wohnung nicht besitzen, über eine Million beträgt.
(Aus Wohnungsnot und Wohnungselend in Deutschland.)

Was das ist: Untermiete? Das weiß heute jedes Kind, nicht bloß der Junggeselle oder die ledige Frau. Für das Kind aber, das mit Vater, Mutter und Geschwistern in Untermiete wohnen muß, ist es eine doppelte Qual. Denn es bedeutet soviel wie immer auf Zehenspitzen gehen, die Flurtür ganz leise zumachen müssen, nicht lachen, nicht pfeifen und vor allen Dingen keinen Spielgeräusch mit hereinbringen dürfen. Aber Kinder wissen sich so gut abzufinden mit Dingen, die nur einmal so sind, was dabei herauskommt — wer fragt danach? Die Dame, die „abermietet“, tut es bestimmt nicht. Für sie sind die Untermieter dazu da, daß man von ihnen leben kann. Wehe, wenn sie die Miete nicht pünktlich bezahlen! Und kostet die ganze Sechszimmerwohnung einhundertzwanzig Mark, dann sollen doch wenigstens neunzig Mark aus den zwei obermieteten Zimmern herauskommen! Licht- und Feuerungsverbrauch sind auch ein Kapitel für sich, wenn keine besonderen Zähler da sind — und dann das Klosett! Das wird sich bestimmt dann und wann mal verstopfen, das hat dann natürlich — wer denn sonst? — die Untermieterfamilie aus Vorsehung, versteht sich, getan! Der Mätkelner, Frau Geheimrat, es ist nicht zu ertragen, dauernd ist er voll, und für Benutzung des Klingelknopfes, was meinen Sie, konnte man da nicht wenigstens fünfzig Pfennige im Monat verlangen? Und der Briefbote, wissen Sie — was diese Leute überhaupt für Post bekommen? — es ist aber nicht dahinter zu kommen. Aber sehen Sie, es wird immer durch unsere Rücksicht gestiftet, und wie oft würde ich mich da für diese Leute, weil ich denke, es sei Post für mich...

Wenn nämlich der Untermieter einen eigenen Postkasten an der Flurtür anbringen will und jagst auf Erlaubnis fragt, dann sollte das nicht bloß ein lauges Gerede, sondern auch womöglich noch einen Mietsaufschlag. Denn man bedenke: Diese Beschädigung! Zwei Schrauben müssen in das kostbare Holz eingedreht werden.

Haben Sie schon mal was von Rühensanteil gehört? Das ist das schlimmste, was es für eine Untermieterfamilie geben kann. Gewöhnlich ist nur ein Locher vorhanden, in dessen Gebrauch man sich teilen muß. Reparaturen daran muß immer der Untermieter bezahlen. Außerdem könnte man mit dem Wasser etwas mehr sparen! Das ein kleines Kind jeden Tag gebadet werden muß, das ist für ein Untermieterkonditor Luxus. Vom Wäscheputzen ganz zu schweigen. Hin und wieder wird auch mal ein Ei ausgeborgt oder Salz oder Mehl, und gerät dann bei der einen Paarmiete dieses in Vergessenheit, dazu ist schon ein Grund zu Unpünktlichkeit gelegt. Läßt sich die weiß jüngere Untermieterin nicht die „guten“ Ratsschläge der Dame des Hauses gefallen und magst ihr mal eine Maßzeit, dann kann sie Spaziergänger laufen. Und im Januar kochen? Am Gotteswillen, ganz ausgegeschlossen, daß wir da ein Braut angeheiratet wird — und dann die guten (!) Möbel — das ist ja eine Prämie! Denn der Untermieter tanzen darf, so ist das eine große Vergünstigung, „aber bitte: nicht nach 22 Uhr nach Hause kommen, mein Mann (wie oft der herhalten muß!) liebt das nicht!“

Gerade ist die Anschaffung eines zweiten Hausflurabflusses eine glatte Unmöglichkeit, da man angeht nicht wissen konnte, ob nicht heimlich ein dritter und ein vierter angebracht wird. Gründe für alles möglich und allerlei unmögliches flammst die Untermieterfamilie mit Leichtigkeit aus den Dicken ihrer Zier- oder Sechszimmerwohnung, und je größer ihre Wohnung ist, um so eher lassen sich Gründe finden. Der Untermieter ist ein gelobtes Geschöpf. Er ist ehingiger als jeder, der im öffentlichen Verkehr wohnt. Ringsum ist er ja Hause, überall steht für ihn halt, das darfst du nicht, da machst du erst mal fragen, und wenn es sich auch um einen launigen Nagel handeln sollte, den man irgendwo einschlagen will.

Für Geschäftstätige aller Art bildet der Untermieter eine willkommene Beute. Sogenannte Zielungsvereine versuchen mit wachsendem Erfolg die Zahl der Untermieterfamilien zu vergrößern. Ihre Pläne an herrliche Eigenheime entwerfen der dem armen Untermieter: — allerdings nur auf dem Papier. Aber für einen „Armen“ Monatsbeitrag von 10, von 15, auch schon von 5 A an erhält man „Anwartschaft“ auf ein eigenes Haus, das und irgendwann gebaut werden wird, wenn — ja, wenn die herrliche „Anwartschaft“ nicht selbst irgendwo hinfällig geworden ist, wie das ja bekanntlich oft vorkommt. Denn

sieht er da, der Untermieter, das Papierhaus ist ins Wasser gefallen mit samt den bereits eingezahlten Beträgen, und man kann es dann kaum glauben, daß so ein menschenfreundlicher Herr —

Also Vorsicht, Untermieter! Wenn du so einer Genossenschaft beitreten willst, dann sieh dir die Sache erst ganz genau an. Auf den Schwundel ist schon mancher hineingefallen. In Deutschland sind (nach Marxuse) 776 461 Haushaltungen und Familien ohne eigene Wohnung festgestellt! In Millionen von Herzen steckt die Sehnsucht nach einem richtigen Zuhause, wo man tun und lassen kann, was man will, wo einem nicht morgens früh ein Zettel unter die Tür geschoben werden kann: „Bitte nicht so laut zu schnarchen.“

Wir müssen an den Kern der Sache herangehen und uns nach den Mitteln umsehen, wie er zu fassen ist. Solange eine bestimmte Klasse von der Klasse der Abhängigen Profit hat, so lange wir uns vor allem diese Klasse gefallen lassen, so lange ist uns nicht zu helfen. Es gibt auch eine Baupolitik, und die wird zum großen Teil von den Städten gemacht. Betrachten wir uns einmal das maßgebende Organ unserer Heimatstadt, der Stadt, in der wir wohnen jetzt zu Hause sind. Vergleichen wir mal die Bauaktivität in den „roten“ Städten (zum Beispiel: Berlin, Wien u. a.) mit der der andern bürgerlichen! Damit soll sich auch mal die Untermieterfamilie befassen! Und dann soll sie mal darüber nachdenken, was sie bei den kommenden Wahlen für das Stadtparlament für einen Stimmgeld abzugeben hat!

Und wie stehts mit dem Menschenschuß?

Damit man uns nicht mißverstehen und uns nicht Herzensstöße nachjagt, sei gleich am Anfang festgestellt: Wir sind entschieden dafür, daß der Mensch die Tiere schützt und human behandelt. Schon aus dem einen Grunde, weil heutzutage sämtliche Tiere auf Gedeih und Verderb dem Bruder Mensch ausgeliefert sind. In seine Gewalt ist alles gegeben, was da auf Erden kramt und flucht. Und vor unzeren Schicksalen ist selbst die wildeste Kreatur nicht ihres Lebens sicher. Das verpflichtet uns Menschen. Und wenn das ungehörliche Gescheh, daß der Stärkere mit dem Schwächeren menschlich-anständig zu verfahren habe, wenigstens Tieren gegenüber Anwendung findet — wir stimmen dem zu!

Einschränkungen sind wir auch damit, daß die Gesehe wehrlose Tiere besonders unter Schutz stellen, daß der Staat und seine Bürger Einrichtungen schaffen, die dem Wohlergehen der Tiere dienen. Unsere Freude ist wirklich aufrichtig, wenn man Tierquälerei gehörig bei den Hammelbeinen nimmt, dagegen Tierfreunde öffentlich auszuzeichnen.

Aber die ganze Tierrechtssache hat einen peinlichen Beigeschmack. Der kommt von den Menschen, nicht von den Tieren. Es ist aus dem Tierrecht ein aufdringlicher Betrieb gemacht worden, mit listiger Rührigkeit, altherbrannter Wichtigkeit und höher Vereinstaterei. Man muß es einmal mit aller Deutlichkeit ansprechen: Eine verlogene Moral feiert im Tierrecht wahr Orgie!

Man überhört Tiere mit einem Maß von Liebe und Pflege, daß sie darin jämmerlich hochtätlich unkommen. Korn und Hinten wird Hund und Katzen das Futter hineingestopft, so daß man das gegen eigentlich im Namen des Tierrechtes „flammenden Protest“ einlegen möchte. Der Gehjagdpost stellt seinen Schloß, Menomier- oder Jagdhunden regelrechte Diners zusammen, samt ihnen Unterkunftsräume mit allem Komfort der Neuzeit, treibt kostspielige Körper- und Schönheitspflege mit den Tieren, führt sie in die „Gunderbar“, laßt ihnen Meiseausstattungen, zieht sie in ihren manderlei Weisheits hierarchische Autoritäten zu Rate und bringt sie in feudalen Ferienpensionen unter. Der letzte Mordbrot geladene Tierrechtler: man plant den Bau von Altersheimen für Katzen, wo die Miezies und Peter einen „gerühmjamen Lebensabend“ verbringen sollen. Auch diese Katerbegegnung unter der Flagge Tierrecht.

Wie merkwürdig, daß sich so viele wohlgestellte Zeitgenossen (mehr noch Zeitgenossinnen) mit Riesenpein der Tiere annehmen. Sie haben aber nicht genug Sorgen mit ihren eigenen Tieren, sie schlagen ihre Zeit in den unterirdischsten Vereinen tot: zum Schutz der Vögel, Hunde, Katzen, Jagtiere usw. Sie sammeln Gelder, listen selbst hübsche Summen, veranstalten Wahlkampfbälle, sprechen sogar nicht davor zurück, auf der Jagd vom Meise beherrschten Straße zu demonstrieren unter der Forderung: „Geraus mit dem Tierrechtsgesetz!“, bringen jeden Kutscher zur Anzeige, der hart auf seine Pferde einschlägt, fordern Vermehrung der Viehtransportwehens und der Schlachtereien. Diese Betriebsamkeit geht bis in „höchste Kreise“. Die bürgerlichen Zeitungen erschauern vor Ehrfurcht, wenn sie mitteilen können, daß eine leibhaftige Aristokratin, die Herzogin von Döng Präsidentin des Internationalen Büros für Tierrecht in Genf ist. Sie will ein Tierrecht beim Völkerverbund ins Leben rufen, wahrheitsgemäß weil der Menschenschuß dort bereits zufriedenstellend erledigt ist. In Wien hat fünf Tage lang ein Internationaler Tierrechtungskongress stattgefunden. Man möchte man sagen: Die Tiere können lachen, für sie wird gesorgt!

Aber werfen wir doch einmal die Frage auf: Wie stehts mit dem Menschenschuß? Wie denken die Tierrechtler, namentlich jene „madonnen“ Geschöpfen, die aus dem Tierrecht einen ethisch frivolen Zeitvertreib machen, über diesen Punkt? Für hungernde Vögel und obdachlose Tierheime sammeln sie unermüdlich Geld; aber es gibt je auch viele Menschen, die nichts zu helfen und die kein Dach über dem Kopf haben — von diesen ist in den Satzungen vornehmer Tierrechtvereine nicht die Rede. Es ist ja wohl gut, daß Tierrechtler aus lauterem Protest herausfordern — und mancher Untermieter oder Vorgesetzter mit ehrfurchtverweidendem Dienstalter magt in der Reihe der Protestler mit. Doch bitte — wie nennlich viel Menschenjähnderei bringt die kapitalistische Wirtschaft tagtäglich hervor, ohne daß sich die Leute mit viel Zeit und viel Geld zum Schutze ausgebeimelter Menschen zusammenfinden. Ein Viepmach ohne Nest oder ohne Futter zur Winterzeit erzeugt ihr Mitleid ans heftigste, doch werden sie wahrheitsgemäß in dem Chor derer nicht fehlen, die von übertriebener Sozialpolitik jenseits und die Arbeitslosenversicherung schon längst für bringend abgeschrieben haben.

Doch es in den Großstädten tausende Familien ohne jede Wohnung und mehr Familien noch in menschenunwürdigen Elendslöchern gibt — mein Gott, was können ethisch angelegte Tierrechtler auf höherer sozialer Ebeneleiter dagegen schon groß ansprechen! Jeder muß halt sehen, wie er durchkommt... „Gedulde Frau“ schüttelt ihren Siebesbeutels auf alle möglichen zwei- und vierbeinigen Kreaturen aus, aber fragt sie mal, was sie zum Beispiel von arbeitsloser Bekleidung, Ernährung und Unterbringung ihrer Dienstboten hält. Da muß man gefragt sein, daß sie etwas wie „menschenwürdige Forderungen“ erwidert. Hat schon jemand gehört, daß sich Tierrechtler, die „was Bekertes vorstellen“, mitleidvollen Herzens mähendlicher Schlinge und geschändeter Jugendlicher angestammten hätten? Wie mancher von ihnen mag an seinem Haus das heiligste Heiligtum haben: Betteln und Hänfieren verbotener! Edelmütig auf Opferbein Mittergittern usw. — da läßt sich an Menschenen Verben und Anstalten und leidlich angestammten Esprituellen studieren, was „Tierrecht“ vermag. Und hinterher behauptet bitte die Schnittkassierer, dann geigt sich gegenwärtiger Tierrecht in bengalischer Belohnung!

Wenn sich die Arbeiter zum eigenen Menschenschuß in ihren freien Gewerkschaften zusammenschließen, wenn sie in ihren Organisationen für sich und ihre Klasse Opfer bringen, wenn sie Streik und Ausperrung im Kampf um ihr Daseinsrecht auf sich nehmen — da fehlen auch so viele „feinsinnigende“ Tierrechtler nicht unter den Maserämpfern!

Und fragt sie doch einmal, ob sich ihre mitleidvollen Seelen auch gegen die Barbarei der Todesstrafe und gegen den menschen-schändenden Krieg auflehnen! Da werden sie sich mit irgendeinem fadenhäutigen Schmus zurückziehen. Das Leben eines frierenden Spaziers, eines an Kalk leidenden Papagei oder das Dasein einer prämierten Kabe erfüllt ihr Denken mehr als die letzten und tiefsten Fragen des Menschseins.

Man wird den Verdacht nicht los, daß mancher und manche so eifrig in Tierrecht machen, die weil sie von Menschenschuß nichts wissen wollen. Wir danken für solche gemütvollen Zeitgenossen!

S. H. a.

Du, der Wald und das Kind

Wir haben die Natur neu entdeckt. So meinen wir, weil eine neue Freude am Natürlichen in uns vorhanden, weil die Jugend wandert und wir alle ein neues und starkes Verlangen haben nach Licht.

Und doch stehen wir noch im Ahnen eines neuen Naturerwachens, und so oft ist dieser mächtige Drang nach Freiheit draußen nur eine Opposition gegen die Zeit, in der dem Menschen durch des Wohnens und überlange Arbeit auch das bescheidenste Recht auf Sonne und Grün und Bewegung vorenthalten.

Aber wir wollen. Aus einem elementaren Urdrange heraus wollen wir neu erleben und neu leben und neue Freude und ein neues Verhältnis zum Natürlichen. Wir sind bereit, zu nehmen, was sich an Schönerm bietet. Und aus diesem reinen Willen heraus sind wir auch fähig, rein zu empfangen.

Verschieden können wir der Natur gegenüberstehen. Wir können das Bunt von Blume und Strauch betrachten mit den Augen des Künstlers. Wir können Wiese und Wald mit den Augen des naturwissenschaftlich geschulten Menschen ansehen. Wir können auch als soziale Menschen zur Natur stehen, Wald und Feld betrachten im Verhältnis zum Menschen, seiner Arbeit, seinem Wohnen, seinem Recht. Dazu aber kommt noch eines, und das müssen wir lernen; wir müssen lernen, die Natur zu erleben mit dem Herzen des Dichters.

Aus dem Geiste der kapitalistischen Zeit wollen wir immer be-wußt schauen, mit Zweck, aus einer gewissen berechnenden Ablicht. Wir sind zur Natur, aus dem Wesen der herrschenden Ordnung heraus, einseitig intellektuell eingestellt, und so vernachlässigen wir die tiefste und innigste Verbindung zwischen dem Menschen und dem Natürlichen.

Im Kinde lebt noch dieser unverbundene, ursprüngliche Natur-sinn. Geht einmal mit einem Kinde durch einen Wald und ihr spürt etwas von diesem heiligen Fühlen, das der Mensch zur Natur haben kann und haben muß. Es spricht und fragt dich, das Kind, und dann wieder geht es still, ja feierlich. Dann blickt es einmal kaumend hinaus in das lichte Blau, in das sich die Baumspitzen rauschend neigen. Dann sieht es mit einer gewissen andächtigen Scheu in das Dunkel des Nadelwaldes. Und dann blickt es sich, einen Käfer zu schauen, der da über den Waldboden kriecht, und es schaut und schaut und wird nicht müde zu schauen. Das ist das geniale Dichtergefühl vor dem Lebendigen, wie es Goethe einmal im Anblick des Gelees am Eise des Italiens zum Ausdruck brachte mit den Worten: „Was ist doch das Lebendige für ein köstlich herrliches Ding!“

Im kleinen Kinde, das von der Mächtigkeit unseres Lebens noch nicht verborben, steht noch dieser reine natürliche Sinn, voll Ahnen des letzten, tiefsten Geheimnisses einer engsten Verbundenheit alles Lebendigen.

Oh Anschauungen poetisch sind, das heißt ob sie wahr sind, das heißt wieder, ob sie aus einem reinen oder einem raffinierten Akt der Phantasie hervorgegangen sind, so schrieb einmal Hebel, erkährt man am besten von den Kindern. Alles, was Kindern kommt oder doch kommen kann, ist allgemein menschlich und darum auch, wenn es im poetischen Kreise liegt, poetisch.

In der Poesie des Waldes erleben wir am feierlichsten und tiefsten, was es bedeutet, ein Lebendiges zu sein, Leben zu tragen und Leben weiterzugeben dem Kommenden. Leben ist heilig. Leben ist göttlich. Und wehe der Ordnung, die dieses Hohe und Hehre des Lebens mißachtet und das Leben in den Dienst des Sachlichen, des Gesellschaftlichen spannt! Wir wollen sie nicht zwingen, diese Ordnung, daß das Leben in einer neuen Formung des Zusammenseins einmal sieghaft und frei sei.

Dr. Gustav Hoffmann

Eine 12jährige Schülerin über eine Kunstausstellung

Unser Lehrer ist ein guter Mann und Künstler, was sein großer Gut schon sagt. Dieser geht überall hin, wo es was zu sehen gibt. Am Montag fuhr er mit ihm in die große Kunstausstellung. Zwei haben wir einen ganzen Haufen Statuen. Das waren steinerne Leute mit fast alle ohne was an. Wenn sie wirklich wären, dürften sie gar nicht sein von wegen dem Geseh, das eine Vadehose verlangt. Es war wie ein berfeinertes Familienbad. Dann zeigte uns unser Lehrer zwei Spühne. Das sind Frauen aus Stein mit großen löwenmäßigen Hinterteilen. Diese waren aber nicht echt, die es nur in Ägypten gibt. Außerdem waren noch zu sehen Kleiefs, das sind Kunstarbeiten mit Vorprüngen wie Berg und Tal. Man kann sich an der Nase merken, die auch Kleief ist. Dann haben wir lauter Köpfe aus Ton. Auch waren zwei Gipsköpfe da, wo einer davon wie unser Lehrer ausgesehen hat. Das nennt man Plastik. Wasseröpfe gibt es aber nicht, was unser Lehrer immer zu uns sagt. Am Schluß waren ganz hinten lauter Silber. Silber mit Köpfen von wirklich lebende Menschen, man sagt zu ihnen Portrett. Silber mit Wald und Sonn, das sind die Temperatur Gemälde. Auf denen nur gute Sachen sind, nennt man Freskogemälde. Alles habe ich nicht behalten können, aber es war ein schöner Tag.

Pilzkunde

Ein Sommergast hat einen Kuckuck voll Pilze gesammelt. Da aber seine Kenntnisse in der Pilzkunde gering sind, fragt er einen Bauern: „Gibt es ein feineres Mittel, giftige von essbaren Schwämmen zu unterscheiden?“

Da sagt der Bauer: „Jawol, da schüttelt die Schwämm' meiner Kuh in Warr'n und geht raus aus'n Stall. A Viertelstündl später schau'n nach; jans gifti, na hat's d' Kuh net ang'rührt, jans aber gute, na hat sie's g'fress'n.“

Nicht nett

Ein hat ein Wittageffen gefocht. Na ja. Aber ihr Mann nannte das Zeug einen Schlangenfraß und ließ es stehen. Am nächsten Tag gab Elli es einem Wettler. Der futterte alles mit Stampf und Eitel.

Bereitwillig

„Wollen Sie denn nicht mal daran denken, mir meine Red-mung zu bezahlen?“
„Wenn Ihnen damit geholfen ist, denke ich gern jeden Tag ein paar mal daran.“

10 Jahre Verfassung

O Technik, Siegerin, aus deinem Schoß, der immer neu gebärend Wunder nur an Wunder reiht, der ganzen Menschheit Los verwandelnd und den Menschen nackt und bloß zum Menschen schuf, kam die Kultur!

Beglückend mit dem Fluch der Promethiden gab sie der Menschheit, was ihr Geist erlirnt: Den Pharaonen baut sie Pyramiden für ihre Leiber, die dahingehenden — Turmhäuter längt kein Zukunftsstraum mehr sind.

Voll Wagemut in höhere Regionen hebt sich auf seinem Flugschiff der Pilot, und durch das Mikrophon in fernste Zonen des Erdballs, überall wo Menschen wohnen, schwingt im Triumph der Stimme Machtgebot!

Und ihrer Völker Stimme? — Eingekreist zwängt man sie hinter schallstillerer Wände: Nur eine große Cat, die ihn beweist den Friedenswillen, den Veröhnungsgeist, und alle Völker reichten sich die Hände!

Kurt Grape-Dewoltsch

Republik und Freiheit

Wir feiern uns selbst, wenn wir den 11. August feiern. Wir sind es, denen durch die Verfassung die Freiheit gegeben ist. 10 Jahre haben wir sie erlebt. 10 Jahre getragen. Und an kritischen Tagen um sie gebangt, sie geschützt. Sie ist unser.

Wir erinnern uns jenes Tages, an dem die Verfassung dem Volke gegeben wurde. Wir überdauern 10 Jahre bedeutungsvoller Geschichte. Und doch tritt all das Erinnern zurück hinter dieses Erlebnis heute, da in der Brust: sie ist da, die Freiheit, wir bestimmen, wir sind der Staat. Und alles, was wurde und werden soll, schweigt sich heute zusammen zu dem Freiheitsbegriff unserer selber.

Unser Herz wird weit. Unser Puls schlägt schneller. Unser Blut wallt heißer: wir tragen die Freiheit!

Und unsere Augen leuchten. Und stolz ist der Blick. Und wir hallen die Faust: Wehe, wer sich an diese Freiheit wagt!

Der Staat sind wir. Nur in der Republik liegt echter Idealismus. In dem letzten und reifsten Bühnenwerke eines Schiller, dem Tell, da ist es das Volk, das sich zur Freiheit erhebt.

Und doch lehnen Menschen gerade aus Idealismus, wie sie das nennen, die republikanische Verfassung ab.

Und der Jugend mit ihrem idealistischen Bedürfnis wird die Republik in den und erdärmlichen Farben geschildert.

Die sterbende Gesellschaft hat nicht mehr das Feuer des Herzens, das idealistische Freiheitsfühlen erleben kann.

Besonders stehen Frauen mit ihrem seelischen Suchen, auch Frauen des Volkes, so oft noch im Banne der Reaktion. Aber im Tell, da wird der Freiheitsgedanke des Volkes aus der Familie geboren: eine Frau ist es, die ihn zuerst mit bebendem Herzen spricht. Frauen, erwacht!

Wacht uns die Freiheit in den Herzen tragen! Fort und fort! Sie soll glücken in uns! Sie soll uns begeistern!

Und die Freiheit wird zünden und die Laesten selbst mit lobender Flamme erfassen. Und alle werden die Träger einer neuen, schöneren Gestaltung auch der Arbeit sein.

Wir. Wir alle. Das Volk. Das ganze schaffende Volk.

Dr. Gustav Hoffmann

Sonntag

Sechs Tage lang haben wir nun die dumpfe, drückende Luft der Fabriken geatmet; vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein haben wir gewerkt und geschafft. Sechs Tage lang waren wir umdonnet vom Lärm und Stampfen der Maschinen und umbraust vom Surren und Säusen der Räder. Nun aber hat uns der graue Alltag aus seiner harten Fron entlassen. Die Maschinen ruhen, die Räder stehen still, denn Sonntag ist heute.

Noch ist es früh am Tage und die Stadt liegt in tiefem Schlummer. Menschenleer, einsam und verlassen sind die Straßen, durch die wir noch gestern im ersten Morgenrauschen unserer Arbeitstätigkeit aufstrebten. Still und stumm ragen draußen in den Vorstädten die letzten Mauern der Fabriken in die Dämmerung. Keine grelle, heulende Sirene schreit uns heute aus unserer Ruhe und mahnt uns zur Eile. Einmal brauchen wir heute nicht den ewiggleichen Weg an ärmlichen, verwitterten Häusern entlang hin- und herpendeln, brauchen nicht dem unerfülllichen Moloch Großkapital unsere besten Kräfte opfern. Heute dürfen auch wir Schaffende uns wieder einmal bewusst werden, daß wir Menschen sind, denkende und führende Wesen, die auch ein Unrecht auf das Leben, auf Licht und Sonne und Freude haben! Heute brauchen wir keine Maschine unter Maschinen zu sein, brauchen nicht unter der sengenden Glut der Schmelzöfen zu stehen und haben es nicht nötig, mühselig kauend Gefahren für Leben und Gesundheit zu trotzen.

Denn heute sind wir ja frei! Der Sonntag hat die ehernen Ketten der Pflicht von uns gestreift und wir dürfen uns wieder einmal in der Woche auf unser eigenes Ich und dessen Wünsche besinnen. Wir dürfen wieder einmal hinausziehen in die sommerlichen Gärten, dürfen wandern und klettern und schwimmen nach Herzenslust. Können wieder einmal ganz uns selbst leben und Anteil nehmen an den vielen mannigfaltigen Freuden des Daseins. Und das ist vielleicht das Wertvollste an diesem Tag für uns Arbeiter: daß wir uns dieser Freuden des Lebens wieder einmal bewußt werden; daß uns der Sonntag nicht völlig verdrängen läßt im schweren Ringen um unser Dasein, im harten, unerbittlichen Kampf um unser tägliches Brot. Daß er uns herausreißt aus unserer Sorgen und Nöten und der entnervenden Arbeit sechs langer Werktage und uns die Möglichkeit gibt, neue Kräfte zu schöpfen für Körper und Geist.

So läßt uns den Sonntag, diesen einzigen freien Tag in der Woche richtig nützen, daß er uns und unseren Familien zum Wohle gedeiht. Stärken und stärken wollen wir uns an diesem Tag für das kommende, wo wir wiederum die dumpfe und faurelschwangere Luft der Fabriken atmen müssen; härten und stärken müssen wir uns, nicht um der kapitalistischen Wirtschaft noch mehr Werte für großen Lohn zu schaffen, sondern um uns und unseren Familien das einzige Gut zu erhalten und zu bewahren, das wir Arbeiter besitzen — die Gesundheit!

Am Ende deiner Bahn ist gut Zufriedenheit, doch wer am Anfang ist zufrieden, kommt nicht weit.

St. J. A. C.

Reisen und Wandern

Ausstellungen sind Lehrbücher, aus denen am leichtesten zu lernen ist. Darum ist der Besuch einer Ausstellung zu empfehlen. Dies gilt besonders von der achten Jahreschau deutscher Arbeit in Dresden, die sich als Stoff Reisen und Wandern gewährt hat. Erkennbar als Hauptzweck der Ausstellung ist die Hebung des Fremdenverkehrs, was mit betrieblicher Werbung für die Fremdenindustrie — die nicht immer idealen Motiven entspricht — gleichgütig ist, doch bleibt auch für den Arbeiter und seine Forderungen an Reisen und Wandern genügend Raum.

Reisen und Wandern ist nach drei Gesichtspunkten zu werten. Einmal, um der Gesundheit zu dienen, zum andern, um die Liebe zu Natur und Heimat zu wecken und zum dritten bildet in unserer heutigen Zeit Reisen und Wandern ein wichtiges Kulturproblem. Das sind Fragen, die den Arbeiter in erster Linie berühren. Je intensiver die Produktion in den Betrieben, um so größerer Wert ist auf Ferien und Freizeitnutzung zu legen. Das Wandern und Reisen, das seither — genau wie die Bildung — ein Vorrecht der besitzenden Klasse war, aus dem einfachen Grunde, weil es mit großen Selbstkosten verknüpft ist, muß für den Arbeiter erobert werden. Diese Wanderbewegung muß von den Gewerkschaften ganz besonders gefördert werden.

Der gesundheitliche Wert des Wanderns ist nicht umstritten. Allerdings kann Wandern auch schaden, wenn es zum bloßen Kilometerfahren mit sinnloser Aufschubelastung ausartet. Dann sind es körperliche Belastungen, die den Wert auf null herabdrücken. Solche Wandergestalten verschwinden aber immer mehr aus der Natur. Der Arbeiter sucht in seiner Freizeit und seinen Ferien Erholung und Entspannung. Schon ein Wechsel in den Wald bringt Luftveränderung, die wohlthuend auf Körper und Gemüt wirkt. Die Ruhe des Waldes, die Stille der Dörfer ist Balsam für die durch die Arbeitshäufigkeit gereizten Nerven. Der flotte Marsch in die Welt ist das beste Gegengewicht gegen die einseitige Beanspruchung des Körpers und des Geistes durch eine eintönige, hastende Berufsarbeit. Das Wandern bringt Abwechslung, da werden auf Tage und Stunden alle Sorgen und schweren Gedanken verstreut, eine Veruhigung tritt ein und läßt in der Folgezeit alle Bürde leichter erscheinen. Diese guten Eigenschaften des Reisens und Wanderns kommen aber meist erst zur Geltung, wenn sie mit Geldmitteln gewetzt wurden.

Ohne Geld bleibt das Wandern eben nur ein Spaziergang in die Umgebung der Heimat, der schließlich auch nicht zu verachten ist, dem aber keineswegs der erhoffte gesundheitliche Wert zugesprochen werden kann. Man braucht sich ja nur die Umgebung der Industriegebiete, in denen die Arbeiter wohnen, vor Augen zu führen. Wenn ein bleibender Wert erzeugt werden soll, heißt es: weg aus der wertvollen Umgebung in eine Gegend, wo von all dem Jammer nichts mehr zu hören und zu sehen ist. Anerkannt muß werden, daß verschiedene Stantentassen heute schon Mittel bewilligen, um Überarbeiteten den Aufenthalt in stillen Gegenden zu ermöglichen. Das mühte auf Reisebeihilfen erweitert werden. Die Mittel wären oft besser angewandt, als kostspielige Arzneikuren in der alten Umgebung.

Die Ausstellung zeigt Wäber und Kurorte mit ihren herrlichen Umgebungen, strotzend von Naturschönheiten, aber dem Arbeiter bleiben sie durch Kurtagen und Wäberpreise verschlossen. Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu diesem Land. Es zu erhalten und zu gestalten, sind wir gefordert. Das ist ein Wort unseres Arbeiterdichters Karl Bräger, mit dem er uns ermahnt, die Heimat zu erhalten und zu gestalten. Dazu müssen wir unsere Heimat kennen. Und nur auf Reisen und Wandern lernen wir unsere Heimat kennen und lieben. Schnell ist der Arbeiter geneigt, die peinigende Gesellschaft mit der Heimat gleichzusetzen und beide zu mißachten. Wo ich Geld verdiene, dort ist meine Heimat. Ein Körnchen Wahrheit liegt hier in einem Scheffel Irrtum. Wir wollen und müssen uns die Heimat erobern. Macht man auf der Ausstellung einen Gang durch die Schau der deutschen Bundesstaaten, dann kommt man zu der festen Überzeugung, daß dieses Land, das man unser Vaterland nennt, auch unser Vaterland im wahren Sinne des Wortes werden muß. Ob wir Thüringen mit seinen herrlichen grünen Waldungen, mit der malerischen Wartburg, dem romantischen Pfiffhäuser und seinen heiteren, schönen Städtchen sehen, oder das Schwabenland mit der wildzerklüfteten Alb, dem düsteren Schwarzwald und die in die Bergschluchten eingezwängten Dörfer betrachten, oder wir folgen dem Rhein durch burggeschmückte und reberbewachsene Höhen, oder wir durchziehen die rote Erde, das schöne Westfalenland mit seinem glühenden Industrieherzen, oder wir aufsehen gebannt dem Rauschen des Meeres und freuen uns über die grüne Pracht Schleswig-Holsteins, oder wir vergehen uns in dem Paradies der see- und waldbreichen Mark Brandenburg, ob wir im lieblichen Sachsenlande weilen, ob in Schlesien, oder Baden, oder Bayern mit seiner schönen Pfalz wandern, ob wir Hessen durchstreifen, das Herz geht uns auf und freudig möchten wir ausbrechen in den Ruf: „Das ist unsere Heimat, unser Vaterland.“

Noch ist es nicht soweit, wir müssen noch viel leisten, bis diese herrliche Natur auch ganz unsere Heimat geworden ist. Jährlich wächst die Zahl der Arbeiter, die sich ihre Heimat und die Natur erwarnden, die dieses mit geringen Mitteln schaffen und die das Wort Goethes begreifen: „Die Natur ist das einzige Gut, das auf allen Blättern großen Inhalt bietet.“ Nehmt alle großen Männer des Geistes, sie sind in den schönsten Gegenden geboren, sie liebten ihre Heimat, wanderten und wurden aus dieser Umgebung heraus zu den schönsten Taten angeregt. Sie verstanden

im Buche der Natur zu lesen. „Was man abläßt an dem Schuß, wächst dem Kopfe doppelt zu.“ Diese alte Volkweisheit bleibt ewig wahr.

Auch Reisen, Freund, ist eine Kunst In unsrer Kunstes Kunst... Ein jeder liebt's, ein jeder übt's, Nicht jeder aber kann's.

So urteilt Casar Flaisch über den kulturellen Wert des Wanderns. Wandern ist eine Kunst. Man soll sehen und verstehen lernen, beobachten, um auch einen bleibenden Wert zu erlangen. Zum Wandern gehört viel. Man braucht Menschenkenntnis, muß sich um das Wetter kümmern, aus Wind und Temperatur Schlüsse ziehen können, muß in Tier- und Pflanzenkunde bewandert sein, um gutes vom schlechten Vieh- und Krautzeug unterscheiden zu können. Dazu schwingt der Selbsterhaltungstrieb, wenn man in der Natur sich selbst überlassen ist. Die Geschichte prägt sich an den historischen Orten leichter ins Gedächtnis und das kritische Denkövermögen wird geschärft, wenn die Legende zu bild aufgetragen ist und die hergeleiteten Sprüchelein der Kastellane mit der Wirklichkeit fast nicht mehr in Einklang zu bringen sind. Der Wandernde lernt Geologie, Geographie und wird zuletzt selbst noch ein ganz gelehrtes Vieh.

Man beobachte doch nur einmal solchen echten Natur- und Wanderfreund. Es sind meist Arbeiter, die über ein ziemlich großes, selbstverworbenes Wissen, fußend auf einem klaren Denkövermögen und einer scharfen Auffassungsgabe, verfügen, das sie auch in der Regel der Gesamtarbeiterschaft zur Verfügung stellen. Selbstverständlich gibt es Ausnahmen, für die das Wandern Selbstzweck ist und die sich in kleinliche Simpeleien und weltabgeschlossenes Astelement verlieren. Die für die Arbeiterbewegung verloren sind, weil ihr Naturfanatismus sie zu jeder Fortschrittsarbeit unbrauchbar macht. Diese Ausnahmen bestätigen aber, daß der wandernde Arbeiter in der Regel ein brauchbarer Mensch ist. Anschauung ist das Fundament aller Erkenntnis und da der Wanderer zum Schauen erzogen wird, findet er auch den Weg zu einer Erkenntnis über die Zusammenhänge der Dinge. Hier muß unsere Schulungsarbeit einsetzen. Durch Aufklärung muß verhütet werden, daß der wandernde Arbeiter zum Wandersacke und geistlosen Kilometeresser wird.

Die Ausstellung tut ihr mögliches, um auch die Ansichten der Wandernden zu bekämpfen. Sie lehrt den Umgang mit Mutter Grün. Da sieht man ein Feld „Berliner Eichelweiz“, irgend eine Wanderhorde übelster Sorte hat an einem schönen Waldrand gelagert und den Platz mit Papierfetzen und Fächeln übersät, zur Abwechslung sind auch einige Konservens- und Dörsardinenbüchsen eingestreut, die leeren Bier- und Schnapsflaschen sind, um sie schneller der Vernichtung anheimzugeben, erschlagen worden. Der Kulturmenschen muß sich solcher Pläke schämen. Dann kommt eine Radfahrerin, sie hat einen ganzen Arm voll Blumenstrauß und an ihrem Behikel hat sie vorn und hinten mächtige Eichenzweige angehängt; so liebt sie die Natur. Auf dem nächsten Baum wird dann der Strauß enden und die Zweige fliegen in den letzten Straßengraben. Wir haben geschützte Tiere und Pflanzen, die dem Aussterben nahe sind, es ist aber hundert gegen eins zu wetten, daß eine bestimmte Sorte „Naturfreunde“ den seltenen Vörlapp als Girlande um das dunstige Haupt schlingt und der seltene Hirschkäfer oder Totenkopf als Siegestrophäe auf seinen Strohhut gestiebt wird. Was diese „Naturfreunde“ nicht verungenerieren, das verhandelt dann die geschäftstüchtige Menschheit mit ihrer scheußlichen Reflake. Auch hier sind der Arbeiterchaft Aufgaben gestellt. Helft mit, durch Aufklärung die Natur zu schützen.

Der DGB beteiligt sich mit der Sonderchau soziales Wandern an der Ausstellung. Da stehen ein humberger Maurer- und Zimmerergeselle in ihrer historischen Tracht als die Reste der zunftähnlichen Walze. Dieses Fremdgehriebene ist bei diesen Gruppen ein festeingewurzelter Brauch, der auch nicht so schnell austreiben wird, aber typisch für das Walzen ist er nicht mehr. Durch die Rarität wird diese Geschichte auch erträglich, sonst würde nur eine Hanswurstdade aus diesem Brauch werden. Das Jugendwandern spielt heute in anderen Formen ab. Die Gewerkschaften bieten Reiseunterstützung, seit 1891 haben die freien Gewerkschaften 19 Millionen Mark an Wanderhilfe ausgezahlt. Dann besteht das deutsche Jugendherbergswert, mit seinen tausenden Jugendherbergen, die für geringes Entgelt Unterkunft gewähren. Daneben sind die Volks- und Gewerkschaftshäuser, die sehr wesentlich dem Fremdenverkehr, dem Reisen und Wandern dienen. Sie sind mehr für den reisenden Arbeiter bestimmt, während die wandernde Jugend sich in den Herbergen wohlfühlt.

Einen bestimmten Raum räumt die Ausstellung auch den anderen Sportarten ein, die der Fortbewegung dienen. Da ist der Rad- und Autosport zu nennen, der auf seine Art sich dem Wandern dienstbar zu machen sucht. Dann der Paddel- und Rudersport, Korb- und Bergsport. Wenn es sich hier auch nicht um Sachen handelt, die besonders bildend und belehrend sind, so dienen sie doch der Gesundheit. Eine Sonderabteilung für Technik des Wanderns, Wanderschuh und Rettung, Wanderkleidung, Gang und Klang auf der Fahrt und Wandertarten und Literatur runden die Ausstellung vollkommen ab, so daß der Besucher nach jeder Seite hin die Ausstellung für Reisen und Wandern befriedigt verlassen kann. Paul Gaafe

Kommunismus

Ein russischer Propagandist erklärt einem polnischen Bauern die Lehre vom Kommunismus.

„Da hat zum Beispiel irgendeiner ein Pferd. Er gibt es der Gemeinde für alle.“

„Nein.“

„Angenommen, du hast eine Kuh. Wirft du sie der Gemeinde geben?“

„Aber gern.“

„Oder du hast ein Kalb. Wirft du das auch der Gemeinde geben?“

„Aber gern.“

„Oder eine Siege?“

„Gern.“

„Oder ein Schwein?“

„Ein Schwein nicht.“

„Warum nicht?“

„Ja. Ich habe weder ein Pferd, noch eine Kuh, noch ein Kalb, noch eine Siege. Aber ein Schwein habe ich. Wie komme ich dazu, für die anderen mein Schwein herzugeben?“

S. G. K. S. L. e. r.

und bildeten das kreisrunde Bifferblatt dem scheinbaren Streife nach, in dem die Sonne jährlich die Erde umläuft. Die Wölffteilung des Plattes kam daher, daß der Mond zwölfmal eine Drehung vollzieht, bis die Sonne nach Verlauf eines Jahres, also von 12 Monaten, wieder die alte Stellung der Erde gegenüber erreicht. Der kleine Zeiger ist der Sonnenseiger, der große der Mondseiger, der zwölfmal um das Bifferblatt läuft, während der kleine es einmal umkreist. Die Instrumente der Sumerer bei ihren Beobachtungen waren äußerst einfach. Sie bestanden vornehmlich in einem Zirkel und einem Lineal. Der Zirkel wurde hergestellt aus einer um einen Pflock geschlungenen Schnur. Auf die Sumerer soll auch die Erfindung der Silberchrift zurückgehen, aus der dann die Keilschrift entstand. Sie schrieben zunächst von rechts nach links.

Alkohol und Arbeiterbildung. Unter dieser Überschrift behandelt Graf Engelbert Graf in der „Sozialistischen Bildung“ (Heft 5) die Wirkung der alkoholischen Getränke auf die geistige Arbeit. Weil der Alkohol den Gedankenablauf hemmt, logische Feststellungen herbeizuführen, die Aufmerksamkeit lähmt, sei er neben der Denkfähigkeit und Bequemlichkeit der Massen der größte Feind proletarischer Bildungsarbeit. Graf verlangt, daß alle bildenden Veranstaltungen grundsätzlich ohne Alkohol durchgeführt werden und jeder Teilnehmer an Bildungsveranstaltungen sich verpflichte, mit Rücksicht auf die Gemeinschaft und den Erfolg der Bildungsarbeit während der Dauer des Kurzes auf den Alkoholgenuß zu verzichten.



Verbandsleben



Die Organisierung der Arbeiterinnen

Wie gewinnt man sie?

Gleicher Lohn für gleiche Leistung! Das ist eine alte Forderung der Gewerkschaften, die bei jeder Lohnverhandlung und jedem Lohnkampf im Vordergrund steht. Die Gründe, daß bis heute die Frauendöhne den Männerdöhnen noch nicht gleitend angeglichen sind, legt der Kollege K u m m e r in Nr. 22 der MZ ausführlich dar. Es ist schon so, daß eine große Zahl der Frauen heute noch die Fabrikarbeit als vorübergehend ansieht und glaubt, nach der Verheiratung höchstens noch ein bis zwei Jahre arbeiten zu müssen, um das Notwendigste für die Einrichtung des Hausstandes zu schaffen. Auch hat Kollege K. recht, wenn er sagt, daß die Fabrikarbeiterin als Ungelehrte leichter ersehbar ist und somit die Entfaltung des Gruppengeistes und die Hebung des Selbstbewußtseins viel schwerer ist als beim Mann.

Wenn Kollegin N e u m a n n diese Tatsache (in Nr. 28 der MZ) zu bekämpfen sucht, so glaube ich, daß sie hier bemüht die Dinge nicht so sehen will, wie sie sind. Es gibt wohl kaum einen Funktionär der Gewerkschaftsbewegung, der bei der Frauenagitation nicht auf diese Schwierigkeiten stößt.

Auch die Firma C. Lorenz ist davon nicht ausgeschlossen. Wenn weiter die Kollegin Neumann darauf hinweist, daß man mit allen Mitteln eine Verbesserung der Lebenslage der Arbeiterinnen erzwingen muß, so hätte sie nicht vergessen dürfen, alle diese Mittel anzuführen. Wenn sie zum Schluß sagt, daß man die letzte Kollegin erst dann für den Verband gewinnen werde, wenn die Forderung „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“ erfüllt sei, so muß ich schon erwidern, daß Kollegin N. hier die Rechnung ohne den Unternehmer macht und das Problem des Lohnkampfes auf den Kopf stellt. Kollegin N. sollte wissen, daß das Ergebnis eines Tarifabschlusses immer ein Spiegelbild des Kräfteverhältnisses der Organisationen ist und Kampffragen auch heute noch M a c h t fragen sind. Wer sich auch nur ein klein wenig mit wirtschaftlichen Dingen befaßt, wird sich wohl kaum die Auffassung der Kollegin N. zu eigen machen können, daß man erfolgreiche Lohnkämpfe ohne die notwendige Mitgliederzahl führen kann. Fest steht doch, daß der Unternehmer nur so viel an Lohnverhöhung bewilligt, wie der Arbeiterschaft gemessen an ihrem Kräfteverhältnis zusteht. Diese Erfahrung macht, meine ich, die Kollegin N. täglich im Betrieb von C. Lorenz.

Daß heute den Arbeiterinnen mehr denn je Aufmerksamkeit geschenkt werden muß, zeigen die Zahlen des Kollegen K u m m e r in Nr. 22 der MZ, die ein Beweis dafür sind, welche einen wichtigen Faktor die Frau heute in der Erwerbsarbeit bildet. Die immer weiter um sich greifende Mechanisierung und Technisierung ermöglichen ihr den Platz in allen Zweigen der Industrie einzunehmen, um dort die gleichen Leistungen wie der Mann zu erzielen. Darum ist die Forderung: „Gleicher Lohn für gleiche Leistung“ durchaus berechtigt. Sie kann aber nur erfüllt werden, wenn sich die Fabrikarbeiterinnen ihrer Leistungen bewusst sind und sie den Wert ihrer Arbeit erkennen. Dazu ist notwendig, daß man ihnen immer wieder klarmacht, wie wirtschaftlich unentbehrlich die weibliche Arbeitskraft im Produktionsprozeß ist. Die Frauarbeit schafft dem Unternehmer dieselben Werte wie die Männerarbeit. Leider sind sich dessen die meisten Frauen nicht bewusst. Das weiß der Unternehmer und daher die ungleiche Bezahlung. Die Art der heutigen Entlohnung der Frauen bezieht sich nicht auf den geleisteten „W e r t“ der Arbeit, sondern es wird einfach das G e s e l e c h t bezahlt. Diese Minderbewertung der Frauarbeit liegt aber schon in der Arbeit als Hausfrau begründet. Die Frau ist Geschlechter hindurch dazu gewöhnt, daß ihre Arbeit nicht W e r t ist, da ja Hausarbeit wenigstens nach der Auffassung vieler Männer, keine Arbeit ist und infolgedessen auch nicht bezahlt wird. Hier muß der F e d e l angezettelt werden und dazu bedürfen wir der Unterstützung der männlichen Kollegen im Betrieb. Sie müssen im Verein mit den Kolleginnen darauf dringen, daß man die Unterwürfigkeit der Entlohnung nach Geschlechtern ablehnt. Sind sich die Frauen im Betrieb dessen bewusst, so finden sie in den Gewerkschaften die bestmögliche Unterstützung.

Ein solches Bewußtsein hat man freilich als Voraussetzung einer besseren Schätzung der Frauen in Bezug auf Wirtschaftsfragen. Dies wäre möglich, wenn die Opposition in den Versammlungen nicht nur mit Worten answachte und durch ihre ungeschickliche Kampfweise die Frauen aus den Versammlungen und von der Gewerkschaft fortstellte. Die O p p o s i t i o n, die durch ihr Verhalten jede beherrschende Aussprache verweigert, sollte sich endlich daran gewöhnen, sachlich die Wirtschaftsfragen zu erörtern und nicht durch parteipolitischen Streit jede fruchtbringende Gewerkschaftsarbeit hemmen.

Zum Hauptaufgabengebiet der gewerkschaftlichen Erziehung gehört vor allem die Heranbildung gesellter Funktionäre. Ohne den Aufbau eines guten Funktionärskörpers bleibt die Grundlage einer Gewerkschaft hohl. Eine Erweiterung auf den Gebiet der Arbeiteragitation wurde in diesem Jahr vom D A R B mit dem ersten Frauenkurs in Dürrenberg gemacht. Auch zur Volkshochschule in Litz werden bei jedem Frauenkurs weibliche Funktionäre des D A R B entsandt. In beiden Schulen gibt man den Funktionärinnen aus dem ganzen Reich die Möglichkeit, ihr wirtschaftliches Wissen zu erweitern. Aufgabe der einzelnen Ortsvereinigungen muß es sein, diesen Schülerinnen bei ihrer Rückkunft die größte Unterstützung zuteil werden zu lassen, damit sie in der Lage sind, das Wissen in fruchtbringende praktische Gewerkschaftsarbeit umzusetzen und somit einen neuen Kreis von Kolleginnen heranzuziehen, der für die Gewerkschaft wirksam werden kann. Der Notwendigkeit, weibliche Funktionäre heranzubilden, wurde bisher leider von gut mancher Ortsverwaltung zu wenig Beachtung geschenkt. Die Grundlage der gewerkschaftlichen Arbeit unter den Frauen bildet doch immer der Betrieb. Von der Beschäftigtenversammlung aus, wo die kleinen Sorgen des Betriebes sowie die Fragen des Tarifvertrages erörtert werden, muß man auf die Zusammenhänge der Gesamtwirtschaft eingehen und klären, warum Arbeitslosigkeit und Lohnmangel miteinander verflochten sind.

Um in dieser Beziehung einen Anschauungsunterricht zu geben, wäre es notwendig, mit Film und Bild zu arbeiten. Auch dürfte in keinem Versammlungssaal eine Tafel fehlen, an der man mit ein paar Strichen den Ver-

sammlungsteilnehmern den Aufbau der Wirtschaft zeigt, damit ihnen klar wird, welcher ungeheurer Wachstumsfaktor für den Unternehmer heute die Konzerne, Kartelle und Trusts sind. Auch sollte man nicht vergessen, den Arbeiterinnen den Aufbau der U n t e r n e h m e r v e r b ä n d e im Bilde näherzubringen. Als Gegenstück sollte dann mit Zeichnungen klargestellt werden, wie der Aufbau unserer Gewerkschaften aussieht, damit sie erkennen, daß ein Kampf nur dann für die Arbeiterschaft Erfolg haben kann, wenn sich die Gewerkschaften den Organisationsformen der Unternehmer in Art und Stärke anpassen. Wenn die Agitation so aufgezeigt ist, dann glaube ich, muß die einfachste Arbeiterin erkennen, daß sie der Unternehmermacht als Einzelperson nicht entgegentreten kann, sondern daß sie ihre eigene Lage nur zu verbessern vermag, wenn sie sich gemeinsam mit ihren männlichen Kollegen in die Kampffront der Gewerkschaften einreißt.

Der Vorstand selbst kann zur Lösung dieser Frage, das heißt zur Heranbildung tüchtiger Funktionärinnen viel beitragen, wenn er bei seinem Umzug nach Berlin die Errichtung eines weiblichen Sekretariats durchführt, von dem aus dann zentral die notwendigen Anweisungen zur Hebung gewerkschaftlicher Agitation an die einzelnen Ortsvereinigungen ergehen müssen.

E. Friede Welzer

Kollege F. K. schreibt in seinem Aufsatz in Nr. 22 der MZ: „Durch die starke Zunahme der Lohnarbeiterinnen werden die Arbeitsbedingungen der Männer fühlbar beeinträchtigt.“ Diese Tatsache allein sollte genügen, um alle Kollegen auf den Plan zu rufen, der Aufforderung des Kollegen F. K. nachzukommen und die Frage der Organisierung der Frauen eifrig zu besprechen. Wie ist es aber? Trotzdem der Aufsatz von F. K. an auffallender Stelle in der Zeitung stand, haben ihm wohl die meisten Kollegen nicht die nötige Aufmerksamkeit geschenkt, weil es sich ja um — die Frauen handelt und die gehen nach Meinung vieler Kollegen nur bei Frauen und eventuell noch die Funktionäre an. Ich bin aus diesem Grunde der Meinung, daß es unsere erste Aufgabe sein muß, den Kollegen, den M ä n n e r n klarzumachen, daß es von der Organisierung der Frauen wesentlich abhängt, wie sich die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Männer gestalten. Wir müssen den Kollegen an Hand von Aufstellungen zeigen, wie die Frau immer mehr Arbeitsplätze auch in der Metallindustrie sich erobert. Wir müssen den Kollegen den Hauptgrund dieses Vorkommens der Frau im Arbeitsprozeß klarmachen und ihnen sagen, daß dem Unternehmer vor allen Dingen der viel niedrigere Lohn für weibliche Arbeitskräfte der Hauptanreiz ist, diese zu bevorzugen. Also müssen wir unsern Kollegen sagen, daß es unser Ziel ist: „Gleicher Lohn für gleiche Arbeit.“

Jeder Funktionär wird zugeben, daß es noch ein gut Teil Kollegen gibt, die den Standpunkt vertreten, die Frau darf nicht so gut entlohnt werden wie der Mann, ohne daß diese Kollegen wissen, welche Gefahren damit für sie verbunden sind. Angleichung der Frauenlöhne an die Männerlöhne machen die Kollegin zur gleichberechtigten Kampfgenossin. Wir müssen unsern Kollegen auch sagen, daß es einfach unmöglich ist, die Frau heute aus dem Arbeitsprozeß noch fortzubringen. Darum die Forderung der g l e i c h e n Entlohnung.

Warum ist der Appell an unsere Kollegen der bessere und kürzere Weg zur Organisierung unserer Frauen? Wenn die Kollegin Neumann sagt, daß die Frau sich heute damit abgefunden hätte, dauernd in die Fabrik gehen zu müssen und zu arbeiten, dann stimmt das nicht. Unsere jungen Kolleginnen sind auch heute noch der Meinung, daß einmalls der Mann kommt und sie von der Fabrik befreit. Sind die Kolleginnen erst jung verheiratet, dann ist doch die eintägige Sorge, schnell die Schulden abzurufen, die durch die Beschäftigung entstanden sind, und dann i m H a u s b l e i b e n. Das verlangt, ist eine andere Frage. Aber so denken unsere Frauen. Daß bei dieser Denkart oft Handbän an ihrem Körper gerieben wird, daß Afforde immer wieder verborgen werden, ist doch keine Seltenheit. Weiter fehlen uns unter den Frauen sehr noch geschulte Kolleginnen, die als Funktionärinnen tätig sein könnten. Es gibt Ausnahmen, die aber zu wenig zahlreich sind, um für einen durchgreifenden Erfolg in der Agitation in Frage kommen zu können. Die Abhaltung von Frauenversammlungen ist fast immer ein Mißerfolg. Aus den angeführten Gründen ist darum der organisierte Kollege am ersten beraten, hier unter den Frauen, sei es in der Fabrik, auf dem Marktplatz oder im Volkshaus den wirtschaftlichen Agitation zu treiben. Er muß dies tun, weil er nicht Gefahr laufen, daß eine Verjährung seiner Lohn- und Arbeitsbedingungen eintritt.

F. B.

Ergebnisse der Verbandsfähigkeit

Bezirk Dresden. Bei der Firma Sommer in Leipzig wurde durch einen notwendigen Streit die beschlossene Verjährung der Arbeitsverträge durchbrochen. Beteiligt waren 130 Leute; sämtlich bei uns organisiert.

Für die Lehrlinge im Bereich der Schlossergewerkschaft in Leipzig wurde folgende Aufwandsentschädigung festgelegt: im ersten Lehrjahr wöchentlich 4 M., im zweiten 6 M., im dritten 8 M. und im vierten Lehrjahr 12 M. Ferien erhalten Lehrlinge im ersten Lehrjahr 12 Arbeitstage, im zweiten bis vierten Lehrjahr 6 Arbeitstage unter Fortzahlung der obengenannten Aufwandsentschädigung. Das Abkommen läuft bis 31. März 1931.

Der Lohn für die Heißungsmonteur im Bezirk Dresden wurde ab 11. Juli 1929 in der Spitze um 5 J auf 154 M. erhöht. Eine weitere Erhöhung tritt am 3. Oktober 1929 um 3 J auf 157 M. ein. Für Ledige wurde die Landzulage von 5 auf 5,50 M. für Verheiratete von 6 auf 6,50 M. erhöht. Das Abkommen gilt bis 31. März 1930.

Bezirk Braunschweig. Der Gehalt für die Wirtschaftsbetriebe Mainz-Küffelsheim, Wiesbaden, Rheingau, Geisenheim wurde von 84 auf 88 J. erhöht. Bei der Firma Opel ist der Monatsfaktor günstiger gehalten als in den anderen Betrieben. Das Abkommen läuft bis 31. September 1930.

Bezirk Stuttgart. In Parisstraße erfolgte für die Metallindustrie ein Schlichtenspruch des Schlichtungsausschusses, nach welchem der Tariflohn von 85 auf 90 J. erhöht wird.

In Freiburg i. Br. ist der Spitzenlohn für Klempner und Installateure von 120 auf 125 M. in der Stunde erhöht. Gültig bis 30. September 1929.

Beendeter Klempnerstreik im Bezirk Bielefeld

Der Streik im Klempnergewerbe ist beendet. Der Spitzenlohn beträgt ab 1. Juli von 118 auf 125 M. und ab 1. September auf 130 M. Dank der Geschlossenheit der Schlichtungsjoch konnte dieser schnelle Erfolg erzielt werden.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorkand Stuttgart
Telephon-Nummern: C-21 62441, 62442, 62443

Mit Sonntag dem 11. Aug. ist der 33. Wochenbeitrag für die Zeit vom 11. bis 17. August 1929 idllig.

Gestohlen wurde:

Mitgliedsbuch Nr. 6204 670, laufend auf den Schlosser Wilhelm Haag, geb. am 28. Januar 1906 zu Schwabach (Rheinl.) Stuttgart, Hötterstraße 16. Der Vorstandsvorstand

Zur Beachtung! • Zugzug ist ferngubalten:

von Carosierarbeitern aller Branchen nach Basel St.; von Elektromonturen nach Hamburg (Schwabstrom) St.; von Formern und Wiedereinsteigern nach Solingen (Th. Dale & Towne früher Vogt & Staken) von Klempnern und Installateuren nach Köln St.
S = Lohnbewegung, I = Entlohnungen, o St = Streit in Sicht, St = Streit, W = Wagnregelung, Wt = Wiktand, A = Ausperrung

Verbandsanzeigen

Gelsenkirchen. Die Verwaltung unseres Wirtschafts- und Restaurationsbetriebes, Auguststraße 18, soll zum 1. September d. J. neu vergeben werden. Bewerber werden ersucht, unter Angabe ihres Lebenslaufes sowie ihrer gewerkschaftlichen und politischen Zugehörigkeit und unter Vorlegung ihrer Familienverhältnisse ihre Bewerbungen bis zum 15. August einzureichen. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Frau des Bewerbers in der Lage ist, eine gute Küche zu führen. Kautions muß gestellt werden. Bewerbungen sind zu richten an den Deutschen Metallarbeiter-Verband, Ortsverwaltung Gelsenkirchen, Auguststraße 18.
Eisenach. Kollege Karl Rose, Mitgliedsbuch Nr. 6989 701, wird aufgefordert, seine Adresse der hiesigen Verwaltungstele einzuschicken. Wir haben für ihn ein vollstreckbares Urteil in Höhe von 76,98 M. erzielt. Ortsverwaltungen bitten wir um Benachrichtigung.

Durch die Bewegung der Klempner fand vor dem Arbeitsgericht in Münster eine lehrreiche Verhandlung statt, die einen Einblick in das Treiben mancher Handwerksmeister gestattet. Der Klempnermeister Potientrot war von einem Gehilfen auf Nachzahlung von über 300 M. zu wenig bezahlten Lohnes verklagt. Aus der Verhandlung ergab sich, daß der Gehilfe an Stelle des tariflichen Lohnes von 92 J. nur 88 J. erhalten hatte. Aus vorgelegten Rechnungen ergab man weiter, daß So. den Kunden für diesen Gehilfen 1,80 M. pro Stunde in Rechnung setzte. Aus den Knochen des schlecht bezahlten Gehilfen wurde ein Nachwert gepreßt, der den Meib und die Bewunderung aller großen und kleinen Ausbeuter erregen muß. Ob es Gott war, der hier das „ehrbare Handwerk“ segnete, muß aber stark bezweifelt werden — eher schon Teufel Mämmon. Die Klage endete mit einem Vergleich, der dem Kläger 200 M. Nachzahlung brachte.

Wir sind gewiß weit entfernt, diesen Fall zu verallgemeinern. Zur Ehre der Mehrzahl der Handwerksmeister muß betont werden, daß sie nicht nur einen einseitigen Gewerkschaftler, der für sie gleichbedeutend ist mit dem Profit des Geschäfts, befürdren, sondern auch als einen notwendigen und wichtigen Teil des Handwerks die Arbeit und Tätigkeit ihrer Gehilfen ansehen und hieraus die notwendigen Folgerungen ziehen. Beim Lohnkampf der Klempner war aber Herr So. einer der Wortführer der Meister, die jedes Entgegenkommen ablehnten und jede Lohnverhöhung als untragbar hinstellten. Daß er nebenbei während des Streiks versuchte, allerdings ohne Erfolg, seinen Betrieb mit Streikbrechern weiterzuführen, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

40 Jahre Dachdeckerverband

Die Zahl der Gewerkschaften, die ihr 40jähriges Bestehen feiern können, wird immer größer. Unter den Jubilaren befindet sich nun auch der Zentralverband der Dachdecker, der im Juli 1889 ins Leben trat. Eine gut aufgemachte Festnummer der „Dachdecker-Zeitung“ gibt davon Kunde. Der Dachdecker-Verband ist einer von den wenigen Gewerkschaftsverbänden, die auf dem reinen Verfassungen aufgebaut sind. Wie bei den übrigen Verbänden dieser Art zeichnet sich er durch einen hohen Grad der Organisiertheit und durch innerliche Festigkeit aus. Der Dachdecker-Verband umfasst ungefähr 178 000 der Berufsangehörigen. Dieses Resultat wiegt um so schwerer, weil die Dachdecker sich nicht in großen Industriezentren aufammenballen, sondern über das ganze Land bis in das kleinste Dorf verbreitet sind. Der Verband zählt 12000 Mitglieder. Fünf Mitglieder sind noch vorhanden, die zugleich als 40. Verbandsjubiläum feiern können. Vorsitzender und Schriftleiter ist der Kollege Theodor Thomas aber wie er mit seinem Schriftstellernamen heißt: Techa Techa. In der Festnummer der Zeitung richten die Kollegen Leipzig und W i s s e l l sehr warme Begrüßungsworte an den Verband. Mit ihnen gedenkt die gesamte deutsche Gewerkschaftsbewegung dieser kleinen, aber vortrefflichen Organisation. Und wenn der Humor als der beste Schminngürtel auf dem Strome des Lebens gilt, dann wissen wir den Zentralverband der Dachdecker auch fernerhin in guten Händen.

Schriftenschau

Kulturwille. Die Juli/August-Nummer ist fast ganz der Werbearbeit gegen den Krieg gewidmet. Sie enthält Aufsätze über den Kriegsbeginn, die Mobilmachung, die Wandlungen der Kriegsgesahr, über Verhöbiller im Buß und anderes mehr. Zwischen den Aufsätzen sind eindrucksvolle Bilder eingestreut. Für die Propaganda gegen den Massenmord und die patriotische Lüge über das Stahlbad ist diese Nummer vortrefflich geeignet. Der Kulturwille kostet vierteljährlich 1 M., das einzelne Heft 40 J. und kann vom Verlag Leipziger Buchdruckerei H. G., Leipzig 6 1, bezogen werden.

Wie wieder Krieg? Herausgegeben vom Internationalen Gewerkschaftsbund Amsterdam, 1929, 63 Seiten, Preis 1,50 M. Auslieferung für Deutschland: Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin 6 14, Inselstr. 6 a. Es gibt wohl kaum ein geeigneteres Mittel für die Propaganda gegen den Krieg als diese Broschüre. Sie ist ein Bilderbuch; aber eins, das uns all die Grausamkeiten des Weltkrieges in Erinnerung bringt: ein Bilderbuch zu den in letzter Zeit geschriebenen Romanen, die einen ungeahnten Erfolg gehabt haben. Heute noch Kriegsgeheimnisse werden beim Anblick dieser Bilder bestimnt zu einer anderen Überzeugung kommen. Besonders aber der heranwachsenden Jugend sollte dieses Büchlein in die Hände gegeben werden, um das Glend des Weltkrieges bezuschlichte, kennen und fürchten zu lernen.

Ein Jahrzehnt internationaler Gewerkschaftsbewegung

In diesem Monat sind seit der Wiederaufrichtung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB) 10 Jahre verflossen. Unwillkürlich erinnert man sich der Zeit unmittelbar nach Beendigung des Völkerringens, als es sich darum handelte, die durch den Krieg zerrissenen internationalen Bande neu zu knüpfen. Der Augenblick für einen Überblick ist schon deshalb gekommen, weil mit diesen zehn Jahren in der internationalen Gewerkschaftsbewegung eine Zeit der allgemeinen Unsicherheit abgeschlossen ist und man sich eine klare Idee davon machen kann, welche großen Aufgaben der IGB zu bewältigen hatte. Bei seiner Wiederaufrichtung fand er ein wirtschaftliches Durcheinander vor, ein finanziell und moralisch verwüstetes Europa, Elend, Lebensunsicherheit und einen Frieden, der nicht auf dem gesunden Menschenverstand aufgebaut war, sondern auf politischen Leidenschaften und bitterer Feindschaft zwischen den ehemals einander feindlichen Staaten.

Unter diesem Zustand mußte die internationale Gewerkschaftsbewegung wieder aufgebaut und das gegenseitige Vertrauen innerhalb der Arbeiterschaft wieder hergestellt werden. Die Aufgabe wurde durch den Umstand erschwert, daß sich der IGB wegen der anfänglich bestehenden Unsicherheit in der politischen Internationale mit Fragen zu befassen hatte, die eigentlich nicht in sein Arbeitsgebiet gehörten. Ein Zögern war jedoch nicht möglich und es konnte nicht lange untersucht werden, ob nun wohl der IGB für die Behandlung gewisser Probleme die richtige Stelle war. Beeinflussung der Regierungen und der öffentlichen Meinung war ein Gebot der Stunde. So führte der IGB schon in den ersten Jahren nach seiner Wiederaufrichtung Erhebungen über die Lage in verschiedenen Gebieten Europas durch: in Oberschlesien, Österreich, Deutschland, dem Saar- und dem Ruhrgebiet. Nachdem über diese Arbeiten Berichte erschienen waren, stellte der IGB bereits mehrere Forderungen auf. Gutachten, in denen der Standpunkt des IGB genau umschrieben war, wurden damals bei jeder sich bietenden Gelegenheit dem Obersten Rat des Völkerbundes unterbreitet.

In diesem Zusammenhang erinnern wir an den außerordentlichen Gewerkschaftskongreß in London im Jahre 1920, der ein Programm für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Europas aufstellte, ferner an den Einfluß des IGB auf die interalliierte Konferenz in London vom Jahre 1921, auf die wichtige Sitzung des Völkerbundsrates in Cannes im Jahre 1922, auf die im gleichen Jahre in Genua abgehaltene erste internationale Wirtschaftskonferenz.

Von den Bestrebungen auf dem Gebiete gewerkschaftlicher Hilfeleistung seien hier kurz die vom IGB durchgeführten Hilfsaktionen genannt, das heißt die Aktionen zugunsten der notleidenden Bevölkerung Wiens in den Jahren 1920/21, der hungernden Russen im Jahre 1921/22, der deutschen Gewerkschaftsbewegung im Jahre 1923, des dänischen Großkampfes im Jahre 1925 und der englischen Kameraden im Jahre 1926. Der Gesamtbetrag, den die dem IGB angeschlossenen Landeszentralen und Berufssekretariate für diese verschiedenen Solidaritätsaktionen aufbrachten, kann sicher auf 10 Millionen Gulden geschätzt werden.

Ein großer Teil der Wirksamkeit des Vorstandes und des Sekretariats des IGB galt in den vergangenen Jahren der inneren organisatorischen Festigung. So mußten die Beziehungen zwischen dem IGB und den internationalen Berufssekretariaten neu geregelt werden. Obwohl die IBS Organisationen mit eigenen Statuten sind, stellen sie einen festen Teil des IGB dar. Der IGB hat demnach auch für ihr Gedeihen sein möglichstes beizutragen. So hat er alles getan, damit sich die seinen Landeszentralen angeschlossenen Berufsverbände auch ihren internationalen Berufssekretariaten angleichen.

Auf dem internationalen Gewerkschaftskongreß in Wien (1924) wurde beschlossen, in den Ausschuß des IGB drei Vertreter der internationalen Berufssekretariate aufzunehmen. Auf dem Kongreß in Paris ging man einen Schritt weiter, indem festgelegt wurde, daß alle IBS an die Ausschußsitzung des IGB eine Vertretung abordnen sowie im Zusammenhang mit den Ausschußsitzungen des IGB gemeinsame Konferenzen abhalten können. Im Hinblick auf die Bestrebungen der Russen, die versuchten, in die internationalen Berufssekretariate einzudringen, um den IGB von innen auszuhöhnen, fanden mit den Vertretern der IBS zahlreiche Konferenzen statt, in denen gemeinsam Richtlinien aufgestellt wurden. Diese jahrelange Zusammenarbeit brachte ein gesundes und starkes Verhältnis zwischen IGB und IBS zustande, ein Verhältnis, das nicht auf Zwang beruht, sondern vom Streben nach der weitmöglichsten Beherrschung der allgemeinen internationalen Sache beseelt ist.

Abschließend sei noch an einige besonders wichtige Dinge erinnert, so an den Weltfriedenskongreß des Jahres 1922 und den Weltwanderungskongreß im Jahre 1926. Die Bestrebungen des IGB in allen Weltteilen haben das Ansehen des IGB auf der ganzen Welt gefestigt; seine jahrelangen Arbeiten auf wirtschaftlichem Gebiet haben zur Aufstellung wirtschaftlicher Richtlinien geführt. Endlich wäre noch die Wirksamkeit des IGB in Genf zu erwähnen, seine Sorge für den Jugendschutz, die Behandlung von Fragen der Frauenarbeit, die Herausgabe der in sechs Sprachen erscheinenden Presseberichte, die Veröffentlichung einer Monatsschrift und einer Reihe von Schriften über die Gewerkschaftsbewegung verschiedener Länder.

Trotzdem der IGB fünf Organisationen anderer Weltteile zu seinen Mitgliedern zählt, ist er sicherlich auch heute noch vorwiegend eine europäische Organisation. Sein Einfluß ist jedoch im Wachsen. Dies zeigen vor allem seine Bestrebungen in Südamerika und im fernen Osten. Der IGB unterläßt nichts, um seinen Einfluß außerhalb Europas zu festigen. Er verzichtet dabei auf billige und vorübergehende

Erfolge und legt den Nachdruck auf ein organisches Wachstum. Wenn man sich auch in der internationalen Gewerkschaftsbewegung allgemein bewußt ist, daß nach einem Jahrzehnt ernstem Streben noch ein großes Stück Arbeit zu tun übrig bleibt, so darf doch auf diese zehn Jahre mit Freude und Genugtuung zurückgeblückt werden.

Verbandstag in Norwegen

Unter den Verbänden der Eisernen Internationale gehört der Metallarbeiterverband in Norwegen zu denjenigen, die einen sehr hohen Satz der beschäftigten Metallarbeiter organisiert haben. Mit seinen 12 000 Mitgliedern hat er 90 vH aller Berufskollegen des Landes erfaßt. Daneben besteht noch ein Formerverband mit 2000 Angehörigen.

Die Zahlen sind, gemessen an deutschen Verhältnissen, wohl klein aber ihre Bedeutung kann nur an norwegischen Zuständen ermaßen werden. Norwegen, die westliche Hälfte der skandinavischen Halbinsel, hat eine Fläche von 322 909 Quadratkilometer (Deutschland 471 830 Quadratkilometer) und ist mit einer Einwohnerzahl von 2 650 000 (Deutschland 62 Millionen) äußerst dünn besiedelt. Für den binnenländischen Verkehr stehen nur 3286 Kilometer Eisenbahnlinien zur Verfügung (Deutschland 60 554 Kilometer). Das Landesinnere muss also sehr gering bevölkert sein, so daß auch von einer Industrialisierung Norwegens wenig zu merken ist. Der Hauptverkehr wickelt sich durch die allerdings hochentwickelte Küstenschifffahrt ab. Da der größte Teil der norwegischen Landesgrenzen vom Meere bespült wird, sind die Haupterwerbsquellen die Handlungsschifffahrt und die Fischerei mit ihren Nebenbetrieben. Fast die Hälfte des Volkes ist noch in der Landwirtschaft tätig. Daraus ist zu erklären, daß die vorhandene Industrie zur Bedarfsdeckung nicht entfernt genügt.

Norwegen besitzt auch keine nennenswerten Rohstoffquellen wie Kohle und Eisen. Darum müssen Halb- und Fertigfabrikate in großen Mengen eingeführt werden. Die größten Betriebe sind die Seeschiffswerften in Oslo, die seit langem sehr gut beschäftigt sind. Halbzeug wird sehr viel aus der Tschechoslowakei, besonders von Skoda geliefert, die Werkzeugmaschinen sind hauptsächlich englischen Ursprungs.

Die gute Organisation der norwegischen Metallarbeiter hat ihnen verhältnismäßig gute Arbeitsbedingungen gesichert. Erleichtert wurde das wahrscheinlich dadurch, daß die norwegische Industrie nur für den Eigenbedarf arbeitet und deshalb auf die Unterbietung der Weltmarktpreise nicht derartig angewiesen ist wie das hochindustrialisierte, zur Ausfuhr gezwungene Deutschland. Unter diesen Bedingungen mußte der Verbandstag des norwegischen Metallarbeiterverbandes, der vom 2. bis 11. Juni in Oslo tagte, für den deutschen Beobachter manches Neue bieten.

Dem Verbandstag lagen die Tätigkeitsberichte seit dem Jahre 1925 vor. Die norwegische Wirtschaft war durch den Weltkrieg weniger erschüttert und die Dauerhaftigkeit der Mitgliedschaft macht wahrscheinlich so lange Berichtszeiten möglich. Daraus ergibt sich aber auch, daß die Leitung des Verbandes über größere Vollmachten verfügt, als das in Deutschland üblich ist.

Die Tarifabschlüsse und die Taktik waren besondere Beratungsgegenstände, aber die Agitation wurde auch noch besonders behandelt. Daß die Meinungen über die sozialen Unterstützungen auch in Norwegen auseinandergehen, zeigte sich in einem Punkt der Tagesordnung, der die Beseitigung der Arbeitslosenunterstützung, und in dem andern, der die Einführung der Krankenunterstützung zur Behandlung stellte.

Eine Tagung in Norwegen zeigt charakteristische Unterschiede zu Deutschland, denn die Ruhe, die Geduld, die genaue Einordnung der Abgeordneten in die Anordnung der Leitung, die Unermüdlichkeit und Gründlichkeit, mit der alles bis ins kleinste beraten wird, sind staunenswert. Selbst die kommunistische Gruppe fügte sich ganz selbstverständlich in den gezogenen Rahmen.

Die Mitgliederbeiträge sind in Norwegen höher als in Deutschland. Sie betragen bis zum Verbandstag 2,50 Kronen, das sind 2,80 Mk. Sie wurden auf 2 Kronen herabgesetzt durch wiederholte Anstrengungen der Opposition und der Kommunisten. Die Ursache dürfte darin zu suchen sein, daß die Gewerkschaften korporativ der sozialdemokratischen Partei angeschlossen sind und die Kommunisten betrieben die finanzielle Schwächung des Verbandes, um dieses Verhältnis zu erschweren.

Zu den Kommunisten nimmt die norwegische Arbeiterschaft noch nicht dieselbe Stellung ein wie die übrige europäische Arbeiterschaft. Es ist bekannt, daß die Norweger stark mit den Russen sympathisieren. Das ist auch der Grund, weshalb die norwegische Arbeiterpartei sich heute noch der Sozialistischen Internationale fernhält. Die Sympathie mit dem russischen Volk besteht selbstverständlich noch, aber von den Kommunisten sind die Norweger durch die kommunistischen Methoden gründlich gehetzt. Von den früheren 40 Abgeordneten im Storting (Parlament) ist nur noch einer geblieben, demgegenüber die Sozialisten 60 Vertreter zählen.

Trotz dieser Entwicklung waren auch die Russen zum Verbandstag der Norweger eingeladen und erschienen. Daß die mitgebrachte „Begrüßungsrede“ mit unerhörten Angriffen gegen die Amsterdamer und die Eisernen Internationale gespickt war, überrascht nicht. Daß der Russe seinen eigenen Dolmetscher mitbrachte, ist zu bemerken nicht unwichtig, denn an dieser Frage ist mancher Versuch, in Rußland sich umzuhören, bekanntlich gescheitert. Wiederholt versuchte der Russe in die Verhandlungen einzugreifen. In langen Reden und Erklärungen verlangte er, daß die Internationale behandelt werde. Und als es im Rahmen des Berichtes geschah, da war es wieder nicht lang genug und es war eine Brückung des „revolutionären Proletariats“, daß der Russe nicht zum Mitreden mehr zugelassen wurde, sondern nur Erklärungen abgeben konnte. Daß der Sekretär der Eisernen Internationale, Konrad Ilg, kein Verständnis für die Nöte der Metallarbeiter habe, daß der DMV die kapitalistische Rationalisierung förderte (was in Rußland nur für das Volk geschieht), daß in Berlin durch eine verwerfliche Reverspolitik die revolutionären Arbeiter aus dem DMV getrieben würden — das alles konnte man auf dem norwegischen Verbandstag hören von dem russischen „Gast“. Und es war bewundernswert, wie die vielen Erklärungen von dem Kongreß, ohne mit der Wimper zu zucken, angehört wurden. Daß die norwegischen Kommunisten Beifall zollten, ist selbstverständlich, aber sonst rührte sich weder Hand noch Mund. Wohl hat der Kollege Ilg in seiner Begrüßungsrede mit einigen Worten die Dreistigkeiten des Russen zurückgewiesen, aber was in den folgenden Tagen geleistet wurde, dazu sind eben nur russische Bolschewisten fähig, auch wenn sie von den europäischen Gewerkschaften noch nie etwas gesehen haben.

So befremdend die unerschütterliche Ruhe der norwegischen Kollegen auf die übrigen Gäste auch wirkte, so ist doch der Verbandstag zum guten Ende geführt. Vielleicht gerade durch diese Ruhe. Und daraus schöpfen wir die Gewißheit, daß der norwegische Metallarbeiterverband auch in der Zukunft allen Stürmen von drinnen und draußen gewachsen ist. H. Schifstedt

Internationaler Diamantarbeiterkongreß

Des Kongresses des Weltverbandes der Diamantarbeiter wurde schon in Nr. 28 gedacht. Er hat alle Punkte seiner Tagesordnung in kameradschaftlicher und gediegener Weise behandelt. Wie in dem Aufsatz des Kollegen Karl Schott (Nr. 28) dargelegt ist, will die südafrikanische Regierung mit allen Mitteln eine eigene Diamantindustrie schaffen, von der die Diamantarbeiter eine Gefährdung der europäischen Industrie mit Recht befürchten. Der in Südafrika gegründete Diamantarbeiterverband hat den Antrag gestellt, in den Weltverband aufgenommen zu werden. Der Kongreß kam nach Prüfung aller in Frage kommenden Verhältnisse zu dem Beschluß, dem Gesuch um Zulassung zum Weltverband stattzugeben unter dem Vorbehalt, daß die Organisationen in Europa und Amerika das Recht haben, den aus Südafrika zurückkehrenden Arbeitern, die ohne Genehmigung ihres Verbandes nach Südafrika gegangen sind, die Mitgliedschaft zu verweigern oder bei Wiederaufnahme diesen Mitgliedern bestimmte Bedingungen zu stellen. Weiterhin soll der südafrikanische Diamantarbeiterverband auch in Zukunft keine Mitglieder aufnehmen dürfen, die ohne Genehmigung des Weltverbandes nach Südafrika auswandern. Der Kongreß stand auf dem Standpunkt, daß eine nichtorganisierte südafrikanische Diamantindustrie für die europäischen und amerikanischen Arbeiter eine ständige Drohung bedeutet, insbesondere mit Rücksicht auf die Lehrlingszüchterei, zu welcher sich die von der südafrikanischen Regierung unterstützten Unternehmer verpflichten mußten.

Die Besprechung des Antrags auf Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden fand die einstimmige Zustimmung der Vertreter aller Länder. Sofort nach Ablauf der noch gültigen Tarife sollen insbesondere die Länder, die eine über 44 Stunden hinausgehende Arbeitszeit haben, verpflichtet sein, einen Vorstoß zur weiteren Verkürzung der Arbeitszeit zu unternehmen. Weiter soll international eine Bezahlung der gesetzlich anerkannten Feiertage und die Gewährung von mindestens 14 Tage Urlaub angestrebt werden. Soweit es die nationalen Verhältnisse notwendig machen, wird empfohlen, eine aus paritätischen Beiträgen gespeiste Reservekasse zu errichten, aus der bei einer Stilllegung der Industrie zum Zweck der Marktregulierung die Arbeiter unterstützt werden können. In Belgien hat man eine derartige Krisenkasse mit gutem Erfolg bereits eingeführt.

Die gedruckt vorliegenden Berichte des Sekretärs und Kassierers wurden vom Kongreß gutgeheißen und der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Nach einem Dank an den Vorsitzenden für dessen musterhafte Leitung des Kongresses und nach der Anerkennung der guten Kongreßvorbereitung wurde beschlossen, den nächsten internationalen Kongreß 1932 in Amsterdam abzuhalten. Erwähnt sei der Vollständigkeit halber, daß es den ausländischen Kameraden im schönen Stuttgart sehr gut gefallen hat und daß sie über die gute Aufnahme, die sie hier überall gefunden haben, begeistert waren. Ganz besonderen Dank verdient die Geschäftsleitung des Planetariums in Stuttgart, die sofort bereit war, für die Diamantarbeiter eine unentgeltliche Vorführung dieses Wunderwerks der deutschen Wissenschaft und Arbeit zu veranstalten.

Die Internationalen Sekretariate kehren nach Deutschland zurück

In den letzten Wochen fanden mehrere internationale Berufskongresse statt. Die Internationale Union der Holzarbeiter tagte in Heidelberg. Sie erstreckte sich über vier Weltteile und umfaßt 50 Verbände in 26 Ländern mit 1 025 299 Mitgliedern. Das Sekretariat der Union befand sich bisher in Holland. Der Kongreß beschloß, es nach Deutschland zu verlegen und wählte den Vorsitzenden des Deutschen Holzarbeiterverbandes Fritz Tarnow zum Sekretär. Dadurch ist der Zustand vor dem Kriege wieder hergestellt worden. — Die Fabrikarbeiterinternationale tagte in Hannover. Sie umfaßt 15 Länder mit 22 Verbänden. Auch bei den Fabrikarbeitern hat der internationale Zusammenschluß Fortschritte gemacht. Es steht zu erwarten, daß weitere Verbände sich anschließen. — In Stockholm tagte die internationale Föderation des Personals der öffentlichen Dienste. 43 Vertreter aus 10 Ländern waren anwesend. 500 000 Mitglieder gehören ihr zurzeit an. Es wurde beschlossen, den Sitz der internationale von Amsterdam nach Berlin zu verlegen. Der Vorsitzende des Gemeinde- und Staatsarbeiterverbandes, Kollege Fritz Müntner, wurde zum Sekretär gewählt. Man war sich darüber einig, eine Verschmelzung mit der Beamteninternationale herbeizuführen.

Diese Zurückverlegung der Berufssekretariate nach Deutschland hat eine gewisse Bedeutung. Der Anstoß zu internationalen Verbindungen ist vielfach von Deutschland ausgegangen. Aus diesem Grunde befanden sich auch die Sekretariate hier. Um den internationalen Wiederausgleich nicht zu erschweren, willigten die deutschen Gewerkschafter bei Kriegsende ein, die Sekretariate ins neutrale Ausland zu verlegen. Auf die Dauer ist es natürlich unmöglich, daß kleine Berufsverbände die Sekretariate innehaben. Aus diesem Grunde ist die Zurückverlegung nach Deutschland ganz natürlich.

Elektrikerlöhne in Nordamerika

Wie wir dem St. Louis Labor entnehmen, hat der Verband der Elektriker in St. Louis das Lohnabkommen erneuert. Es erstreckt sich auf 42 Firmen des Elektrogewerbes der Stadt und Umgegend. Durch das neue Abkommen wird der Tagelohn der bisher 12 Dollar betrug, auf 13,20 Dollar erhöht. Außer der Lohnerhöhung von 1,20 Dollar werden jedem beschäftigten Arbeiter fortan von den Unternehmern die Beiträge (Prämien) für die Lebens-, Unfall- und Altersversicherung bezahlt. Die Lebensversicherung beträgt 3000 Dollar, bei vollständiger Erwerbsunfähigkeit 20 Dollar und die Alterspension beträgt vom 65. Jahr ab 40 Dollar den Monat. Durch dieses Abkommen glauben die Unternehmer wie die Gewerkschafter Streiks zu verhüten. Es ist am 15. Juli in Kraft getreten und gilt für zwei Jahre, dann läuft es immer ein Jahr weiter, wenn es nicht vier Monate vor Ablauf der Geltungszeit gekündigt wird.

Aus Sowjetrußland

Machtlosigkeit gegen Diebstähle

Bezeichnend für den Tiefstand der öffentlichen Moral in Sowjetrußland und für die Verbreitung des Diebsunwesens ist eine Zuschrift der Eisenbahnarbeiter an die Sowjetskaja Sibirj (Nr. 79), in der es heißt:

„daß das Lager der Eisenbahnverwaltung vor den Augen der Arbeiter ausgeraubt wird, wie zu Zeiten des Koltchak. Kohle, Holz, gesägte Bretter usw. werden in großen Massen verschleppt. Wenn sich nur jemand die Mühe machen würde, den Lagerbestand am Morgen früh und gegen Abend in Augenschein zu nehmen, er würde sich davon überzeugen, wie berechtigt unsere dringende Bitte um Abhilfe ist. Diesen Unfug einzustellen, ist unmöglich, wenn man unbewaffnet ist. Wir reden hierüber in jeder Arbeiterversammlung. Und nicht nur wir, auch der Leiter der Eisenbahnverwaltung, Genosse B., hat wiederholt hierüber gesprochen. Wir sehen nur einen Ausweg: Entweder man verstärkt die Wachen bei den Lagern, oder wenn das aus finanziellen Gründen nicht möglich ist, so muß man die Hilfe der Roten Armee in Anspruch nehmen. Vielleicht läßt sich auch eine Wache aus Parteimitgliedern aufstellen.“

Die Frau im Wirtschaftsleben

Von Frieda Klados

Der Anteil der Frau am Erwerbseben hat sich stark geändert. In allen Industrien stellen die Frauen einen erheblichen Teil. Durch die technische Umstellung und Rationalisierung sind heute ganze Zweige der Metallindustrie, in denen früher gelernter Arbeiter beschäftigt wurden, von Arbeiterinnen besetzt. Die im Gewerbe tätigen Personen haben sich zwischen den Berufszählungen von 1907 zu 1929 bei den Männern um 25 vH, bei den Frauen um 39,1 vH erhöht. In Industrie und Handwerk betrug der Zuwachs an weiblichen Arbeitskräften 38,6 vH, im Handelsgewerbe 65,8 vH. Von den heute in Deutschland lebenden 32 Millionen Frauen sind 11,5 Millionen, also 36 vH Frauen erwerbstätig, davon 7,8 Millionen ledig und 3,7 Millionen verheiratet.

Diese Zahlen beweisen, wie entscheidend die weibliche Arbeitskraft geworden ist. In der Schrift des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes von 1916 über die Frauenarbeit während des Krieges wurde damals schon richtig erkannt, daß kaum anzunehmen sei, daß die in so gewaltigem Umfange dienende weibliche Arbeitskraft bei Kriegsende ganz in die früheren Gewerbe und in die Hauswirtschaft zurückflute, sondern sie werde ein ständiger Faktor auf dem Arbeitsmarkt bleiben.

Frauenarbeit in der Metallindustrie bestand früher nur in Hilfsarbeit, da es sich sowohl bei der Metallverarbeitung als auch bei der Anfertigung von Maschinen um fast ganz männliche Gewerbe handelte. Frauenarbeit in der Metallindustrie hat im Laufe der Zeit überall da Fuß gefaßt und sich ausgebreitet, wo ungelernete Arbeit, Maschinenanwendung, Arbeitserleichterung, Großbetriebe und Massenfabrikation vorherrschen. Es war in erster Linie die Billigkeit der weiblichen Arbeitskraft, was den Unternehmer veranlaßte, Frauen einzustellen. Daß dies auch heute noch ausschlaggebend ist, beweist die Tatsache, daß bei den Verhandlungen vor dem Schlichter Großberlin im Mai 1929 der Syndikus der Metallindustriellen Oppenheimer, auf die Forderung der Arbeiterinnen nach Gewährung der Frauenlöhne erklärte, daß die Rentabilität der Betriebe auf der Minderbezahlung der Frauen beruhe und an dieser Rentabilitätsbasis nicht gerüttelt werden dürfe. Wenn die Industrie noch höhere Frauenlöhne tragen solle, sei sie nicht konkurrenzfähig dem Auslande gegenüber.

Wie nun die angeblich hohen Frauenlöhne aussehen, beweisen folgende Zahlen: In den Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustrieller beträgt der Durchschnittsverdienst für 13 552 Facharbeiter, Klasse A, 1,34 M, für 11 167 Facharbeiter, Klasse B 1,22 M und für die annähernd gleiche Anzahl ungelerner Arbeiter, Klasse C, 1,07 M die Stunde. Der Mindestlohn für Arbeiter über 21 Jahre betrug 80 S. Für 22 000 angelernte Facharbeiterinnen betrug der Durchschnittsverdienst 67 S, der Mindesteinstellungslohn war 56 S die Stunde.

Für die Arbeiterinnen ist innerhalb des Mantelvertrages die Berechnung der Frauenlöhne auf 70 vH festgesetzt. Hier stellt sich klar heraus, daß in der Arbeitsfrage nicht einmal im Vergleich zum Durchschnittsverdienst des männlichen Beschäftigten diese Basis erreicht wurde. Zugewachsen ist nur durch Schiedsgericht eine Erhöhung der Frauenlöhne um 3 S, der Männerlöhne um 4 bis 5 S die Stunde eingetreten.

Die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Industrie wird von dem Blatt des Vereins Deutscher Maschinenbau-Anstalten bestätigt. Aus einer Aufstellung in der Zeitschrift für Maschinenbau (4. April 1928) zeigt sich eine Produktionssteigerung von

18 vH 1928 gegenüber 1927 (von 3,4 Milliarden Mark 1927 auf 4 Milliarden Mark 1928), zugleich eine Steigerung von 16 vH des Inlands- und 22 vH des Auslandsabfahes. In einer Betrachtung der Ausfuhr im ersten Halbjahr 1928 sagt gleichfalls das genannte Blatt (4. Oktober 1928), im großen und ganzen sei die Beteiligung der Weltmaschinenausfuhr in den letzten 1 1/2 Jahren gleich geblieben. Aus einer Übersicht zeigt sich sogar, daß die deutsche Ausfuhr schneller wächst als die englische, der Hauptwettbewerber auf dem Kontinent.

Es muß ferner die Verschärfung der Anstrengung durch die Rationalisierung in Betracht gezogen werden. Für die Maschinenindustrie gibt die Reichskredit-Gesellschaft in einer Zeitschrift über „Deutschlands wirtschaftliche Lage an der Jahreswende 1928/1929“ eine Steigerung der Arbeitsleistung je Kopf im Jahre 1927 gegen 1925 von 40 vH an. Vergleich man nun noch die Geschäftsberichte der einzelnen Werke, so zeigt sich ganz klar, daß die Metallindustrie mit einer guten Profitrate für 1928 abgeschlossen hat und abschließen konnte, weil es dank der gewerkschaftlichen Gleichgültigkeit der Metallarbeiterinnen leider nicht möglich war, den Grundfabrik „Gleiche Leistungen, gleicher Lohn“ zu verwirklichen.

Um nun die Erhöhung der Frauenlöhne durchzuführen zu können, muß die Arbeiterin gemeinsam mit ihren Arbeitskollegen innerhalb der Gewerkschaft wirken, denn niedrige Frauenlöhne drücken außerordentlich die Gesamtlöhnhöhe. Bei der Werbung weiblicher Mitglieder hören wir früher sehr oft: „Für mich hat der Verband keinen Zweck, ich gehe ja nur vorübergehend in die Fabrik, später heirate ich und brauche nicht mehr Fabrikarbeit zu leisten.“ Diese Meinung ist ja auch heute noch vorhanden. Aber abgesehen von dem Frauenüberfluß, der eine beträchtliche Anzahl der Frauen nie zu ihrem natürlichen Beruf kommen läßt, haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse grundlegend geändert. Vor dem Kriege bestand in den Altersklassen der Bevölkerung bis 20 Jahren lediglich ein geringer Überschuß der Frauen gegenüber den Männern. Heute kommen auf 1000 Männer 1088 Frauen, in der Altersklasse von 30 bis 35 Jahren kommen auf 1000 Männer sogar 1300 Frauen. Deutschland hat einen Überschuß von 2 Millionen Frauen, während früher etwa jede 50. Frau ehelos bleiben mußte, trifft dieses Geschick heute jede 3. Frau. Es ist daher die Lebensart, die Frau gehört ins Haus, für Hunderttausende von Frauen eine hohle Phrase. Wenn nun die Frauen und Mädchen in der Metallindustrie die Plätze der Männer in starkem Maße eingenommen haben als Dreherinnen, Maschinenarbeiterinnen, Montierinnen, Mechanikerinnen, Kernmacherinnen usw., also in Berufen, wo noch vor nicht langer Zeit ausschließlich gelernte Männer mit denselben Arbeiten betraut wurden, so gilt es für die Frau, sich einzureihen in die Gewerkschaft der Arbeiter, um ihre Lage und die ihrer ganzen Klasse zu verbessern. Bereinigt ist die Metallarbeiterin nichts, vereint mit ihren Kollegen in Deutschen Metallarbeiter-Verband dagegen eine Macht, die den Unternehmer zu zwingen vermag, die Arbeitsbedingungen der Frauen und Mädchen besser zu gestalten. Der organisierten Kollegen und Kolleginnen liegt die ehrenvolle Aufgabe ob, den Frauen in erster Linie die kraßsten Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit begrifflich zu machen. Jedes Mitglied muß in der Werkstatt wie in der Hauslichkeit jede Gelegenheit wahrnehmen, für den Verband zu werden. Es gilt viele Tausende von Kolleginnen für den Verband zu gewinnen, ihnen den hohen wirtschaftlichen und sozialen Wert der Zugehörigkeit zur Gewerkschaft begrifflich zu machen.

Es ist auch gar nicht zu Ende zu denken, wozin es führen soll, wenn sich die Gewerkschaften erlauben, „unverantwortliche“ Lohnforderungen für ihre Mitglieder zu stellen. Aus diesem Grunde haben sich die Industriellenverbände gezwungen, bei den Lohnverhandlungen grundsätzlich jede Verbesserung des Lohnes mit der Begründung abzulehnen, daß dieses für die Wirtschaft untragbar sei (es könnte vielleicht der Profit etwas geschmälert werden). Beantragen die Gewerkschaften die Verbindlichkeitsklärung von Schiedsgerichten, die den Unternehmern nicht genehm sind, dann ist ihr Geschrei und Gejammer über die Unverantwortlichen noch größer.

Um sich dem staatlichen Zwange durch die Verbindlichkeitsklärung zu entziehen, um in Zeiten einer Wirtschaftskrise die Möglichkeit zu besitzen, die Löhne abzubauen zu können, hat man dem Schlichtungsprozeß den Kampf angelegt. Sollte sich der Abänderungsplan verwirklichen, dann wäre das Ziel erreicht. Das Verantwortungsgefühl der Arbeiterkraft nebst ihren Führern wäre nach Auffassung der Unternehmerverbände glänzend gehoben.

Die Schwierigkeiten der Invalidenversicherung machen sich die Industriellen zunutze, um auch hierfür ihre Abänderungsvorschläge an den Mann zu bringen. Sie wollen die heutige soziale Fürsorge durch eine Zwangssparkasse ablösen. Das soll vorgeschrieben werden: Der Arbeiter müßte wöchentlich den Sozialbeitrag an die errichtete Sparkasse abliefern. Die Ablieferung soll unter Kontrolle gestellt werden und die Rückzahlungen nur unter bestimmten Voraussetzungen erfolgen. Man hat ausgerechnet, welche Riesensummen der Arbeiter in — 40 bis 50 Jahren ersparen und wieviel mehr er dann im Alter aus diesem Sparbetrag mit Zins und Zinseszinsen beziehen kann, als aus der heutigen Invalidenversicherung. Wie steht es aber bei einem Arbeiter, der in jungen Jahren invalide wird? Wer soll die Kosten für Erholung und Heilmittel tragen, die der heutige Versicherungsträger für solche Zwecke aufwendet? Wo wäre das Sparkapital geblieben, wenn ein solches System schon vor dem Krieg und in der Inflation bestanden hätte?

Es versteht sich von selbst, daß die Arbeiter die Kosten bei einem derartigen Sparsystem allein tragen müßten und die Herren Profitgenossen hätten mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun.

Jetzt wäre das letzte Erziehungsmittel für die Arbeiterkraft noch zu erwähnen, das die Unternehmerverbände durch ihren Abänderungsvorschlag für die Arbeitslosenfürsorge im Auge haben. Durch den Vorschlag soll die gejunfene Arbeitsmoral der Proletarier wieder beachtlich gehoben werden. Auf welche Art und Weise dieses geschehen soll, kann man im Sonderdruck des „Arbeitgebers“ (Nr. 11) lesen. In dieser Zeitschrift versucht Herr Dr. Erdmann die Abänderungspläne seiner Herren zu rechtfertigen.

Um die Arbeitsmoral zu heben, hat man die einfachsten Mittelchen vorgeschlagen. So verlangt man unter anderem die Abänderung des § 90 des Arbeitslosenfürsorge-Gesetzes. Der Arbeitslose soll gezwungen werden, Arbeit anzunehmen. Daher soll der Arbeitslose, der Arbeit ohne berechtigten Grund ablehnt, nicht, wie es heute ist, 4 Wochen Verlust der Unterstützung, sondern er soll so lange keine Arbeitslosenunterstützung bekommen, bis er wieder seine Anwartschaftszeit erfüllt hat, das heißt erneut 26 Wochen in Arbeit stand. Nebenbei sei nur erwähnt, daß man auch die öffentliche Wohlfahrtsfürsorge bestimmen will, diesen Arbeitern keine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln zu gewähren. Die Schlussfolgerung wäre die, daß der Arbeiter seinen Arbeitsbrüder in den Rücken fallen müßte, um unter allen Umständen Beschäftigung zu bekommen, damit er mit seiner Familie nicht verhungert. Er müßte seine Arbeitskraft in einer solchen Lage auch unter dem Tariflohn anbieten und der Erfolg wäre dem Unternehmer verbürgt.

Die Vereinigung der Arbeitgeberverbände hat noch einen Vorschlag ausgearbeitet, der das Mißverhältnis zwischen Anwartschaftszeit und Versicherungsleistung beseitigen soll. Hier wird die Sache noch toller, denn man behauptet allen Ernstes, ein Teil der Arbeiterkraft hätte kein Interesse an einem dauernden Arbeitsverhältnis und flüchtete immer mehr in die Saisonbetriebe: Hier 26 Wochen arbeiten mit möglichst vielen Überstunden bei hohem Lohn, um nachher in den Genuss der höchsten Unterstützungssätze zu gelangen. So ist man auf Unternehmenseite aus arbeitsethischen Gründen für eine Neuregelung der Arbeitslosenfürsorge.

Aus diesen Vorschlägen muß die Arbeiterkraft lernen, daß sie den Ansturm auf die sozialen Einrichtungen nur in einer geschlossenen Gewerkschaft und Partei erfolgreich abschlagen kann.

Gewerkschaften und Privatversicherungen

Neuerdings bereden wieder private Lebensversicherungsunternehmen an die Ortsverwaltungen freier Gewerkschaften umfangreiches Material über Lebensversicherungen, Sterbedobersicherungen und sogenannte „Verbandversicherungen“. Es genügt wohl an dieser Stelle der Hinweis, daß für den Abschluß von Volks- und Lebensversicherungen nur die eigene Versicherungsgesellschaft, die Volksfürsorge, Gewerkschaftlich-Genossenschaftliche Versicherungsaktiengesellschaft, in Frage kommt. Ortsverwaltungen, denen Material der Privatversicherung zugeht, müssen das beachten.

Druck und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rüststraße 16.

Die Unternehmer wollen die Arbeiter erziehen!

Durch Verschlechterung der sozialpolitischen Einrichtungen

Von Georg Ader

Im Brennpunkt der Öffentlichkeit stehen heute drei Abänderungsvorschläge der Unternehmerverbände, die für die Arbeiterkraft von großer Bedeutung sind. Es handelt sich um das Schlichtungsrecht, Invalidenversicherung und Arbeitslosenversicherung. Auf der ganzen Linie ist ein erbitterter Kampf entbrannt. Von der Arbeiterkraft wird um die Erhaltung und den weiteren Ausbau gekämpft, während die Unternehmerverbände mit ihren Schabzißversuchen, unter allen Umständen ihre Reformprogramme durchzusetzen. In allen Konzerten und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln will man die öffentliche Meinung unter Druck setzen, um sie von der Notwendigkeit einer Abänderung der oben angeführten Einrichtungen zu überzeugen. Mit diesen Vorschlägen will man nicht nur die soziale Fürsorge auf das noch ihrer Meinung erträgliche und richtige Maß zurückführen, sondern man erfährt beim Studieren ihrer Pläne noch manches andere. Man will zum Beispiel die Arbeiterkraft auch gleichzeitig zu heran-

wartungsbewußten, sparsamen und arbeitsethisch hochstehenden Wirtschaftsmenschen erziehen. Diese Erziehungsmaßnahmen sollen im einzelnen jetzt behandelt werden:

Durch den Abänderungsvorschlag für das Schlichtungsrecht soll, wie behauptet wird, das Verantwortungsgefühl der Arbeiterkraft der Wirtschaft gegenüber gestärkt werden. Dieses will man dadurch bewerkstelligen, daß der Schlichter nicht mehr allein einen Schiedsspruch fällen kann, sondern nur noch die Schlichtungskammer, und die Verbindlichkeitsklärung von Schiedsgerichten soll nur in den äußersten Fällen geschehen. Für diesen Vorschlag kam den Unternehmern das Urteil des Reichsarbeitsgerichts vom großen Streit in der Nordwestgruppe zu Hilfe. Die Auswirkungen dieser Entscheidung machen sich bereits heute schon bemerkbar. Die Klagen der kleineren Verbände, wie der Sächsischen, Sächsischen, usw., zeigen deutlich, wozu die Reize gehen soll, nämlich zur Vereinnahmung der Hungerlöhne.



KUR MARK
CHOCOLATEN

MUSIK-INSTRUMENTE
Für Oueder, Schule und Haus.
Großer Katalog monatlich.
Tel.: 111111
Max. Döcker, Klingenthaler Str. 128

Bei Schmerzen in den Gelenken
und Gliedern, bei Kopf- und Nerven Schmerzen, sowie bei Entzündungserkrankungen haben sich **Aspirin-Tabletten** hervorragend bewährt. Von über 5000 nachgeprüften ärztl. Gutachten bekamen mehrere hundert neben prompter Wirkung besonders die Unschädlichkeit des Aspirin! Ein Versuch überzeugt! Fragen Sie Ihren Arzt. In allen Apotheken 20, 1.00, 0.50, 0.25, 0.125, 0.0625, 0.03125, 0.015625, 0.0078125, 0.00390625, 0.001953125, 0.0009765625, 0.00048828125, 0.000244140625, 0.0001220703125, 0.00006103515625, 0.000030517578125, 0.0000152587890625, 0.00000762939453125, 0.000003814697265625, 0.0000019073486328125, 0.00000095367431640625, 0.000000476837158203125, 0.0000002384185791015625, 0.00000011920928955078125, 0.000000059604644775390625, 0.0000000298023223876953125, 0.00000001490116119384765625, 0.000000007450580596923828125, 0.0000000037252902984619140625, 0.00000000186264514923095703125, 0.000000000931322574615478515625, 0.0000000004656612873077392578125, 0.00000000023283064365386962890625, 0.000000000116415321826934814453125, 0.0000000000582076609134674071765625, 0.00000000002910383045673370358828125, 0.000000000014551915228366851794140625, 0.0000000000072759576141834258970703125, 0.00000000000363797880709171294853515625, 0.0000000000018189894035458564742678125, 0.00000000000090949470177292823713390625, 0.000000000000454747350886464118566953125, 0.0000000000002273736754432320592834765625, 0.00000000000011368683772161602964173828125, 0.000000000000056843418860808014820869140625, 0.0000000000000284217094304040074104345703125, 0.00000000000001421085471520200370521728515625, 0.000000000000007105427357601001852608642578125, 0.00000000000000355271367880050092630432140625, 0.000000000000001776356839400250463152160703125, 0.0000000000000008881784197001252315760803515625, 0.000000000000000444089209850062615788040172878125, 0.0000000000000002220446049250313078940200864390625, 0.00000000000000011102230246251565394701004321953125, 0.000000000000000055511151231257827350500216078125, 0.0000000000000000277555756156289136752500105390625, 0.00000000000000001387778780781445683762500526953125, 0.0000000000000000069388939039072284188125002634765625, 0.00000000000000000346944695195361420940625013173828125, 0.0000000000000000017347234759768071047031250065869140625, 0.00000000000000000086736173798840355235156250032934765625, 0.00000000000000000043368086899420177617812500164673828125, 0.0000000000000000002168404344971008880890625000823369140625, 0.00000000000000000010842021724855044404453125000411684765625, 0.00000000000000000005421010862427522202226562500020584390625, 0.0000000000000000000271050543121376111011328125000102921953125, 0.000000000000000000013552527156068805550566406250000514609765625, 0.0000000000000000000067762635780344027752832031250000257304765625, 0.0000000000000000000033881317890172013876416101562500001286523828125, 0.00000000000000000000169406589450860069382080528125000006432619140625, 0.0000000000000000000008470329472543003469104026406250000032163095703125, 0.0000000000000000000004235164736271501734552013203125000001608154765625, 0.000000000000000000000211758236813575008672760660156250000008040769140625, 0.0000000000000000000001058791184067875004336383030281250000004020384765625, 0.0000000000000000000000529395592033937500216819151514062500000020101923828125, 0.0000000000000000000000264697796016968750010840957575703125000000100509619140625, 0.000000000000000000000013234889800848437500054204787878656250000000502548095703125, 0.0000000000000000000000066174449004242187500027102393939328125000000025127404765625, 0.0000000000000000000000033087224502121093750001355119696966406250000000125637023828125, 0.0000000000000000000000016543612251060546875000067755984848320312500000000628185119140625, 0.000000000000000000000000827180612553027343750000338779924241601562500000000314092595703125, 0.000000000000000000000000413590306276513671875000016938996212080078125000000015704629765625, 0.0000000000000000000000002067951531382568393750000084694981060403906250000000078523148828125, 0.000000000000000000000000103397576569128419687500000423474905302019531250000000039261574390625, 0.0000000000000000000000000516987882845642093437500000211737452651010976562500000001963078719140625, 0.000000000000000000000000025849394142282104671875000001058687263255054882812500000009815393595703125, 0.0000000000000000000000000129246970711410523359375000005293436316275274406250000000490769679765625, 0.0000000000000000000000000064623485355705261677937500000264671815813763720312500000002453848398828125, 0.0000000000000000000000000032311742677852630838893750000132335907906883861562500000012269241994390625, 0.000000000000000000000000001615587133892631519444687500000661679539534442031250000000613462099719140625, 0.000000000000000000000000000807793566946315597222343750000033083976976722101562500000003067310498595703125, 0.000000000000000000000000000403896783473157986111171875000001654198848836105781250000000153365524929765625, 0.0000000000000000000000000002019483917365789930555859375000000827099424415552890625000000076682762464828125, 0.0000000000000000000000000001009741958682894965277929375000000413549712207777645031250000000383413812324390625, 0.000000000000000000000000000050487097934144748263896468750000020677485610388872251562500000019170690611695703125, 0.000000000000000000000000000025243548967072374131948234375000001033874280519443610781250000000958534530584765625, 0.000000000000000000000000000012621774483536187065974117187500000051693714025972180539062500000004792672652923828125, 0.00000000000000000000000000000631088724176809353298705893750000002584685701298609026953125000000023963363264619140625, 0.0000000000000000000000000000031554436208840467664935446875000001292342850649304501328125000000119816816323095703125, 0.000000000000000000000000000001577721810442023383249677243750000006461714253249650066406250000000599084081614765625, 0.00000000000000000000000000000078886090522101169162483861875000000323085712662492503320312500000002995420408073828125, 0.0000000000000000000000000000003944304526105058458124819375000000161542856331249625016601562500000014977102040369140625, 0.0000000000000000000000000000001972152263052529229062480937500000008077142816562496250083007812500000007488551020184765625, 0.0000000000000000000000000000000986076131526264614545324418750000004038571408281249625004150390625000000037442755100923828125, 0.000000000000000000000000000000049303806576313230727271722437500000201928570414062496250020751953125000000187213775504619140625, 0.00000000000000000000000000000002465190328815615136363586187500000100964285207031249625001037597656250000000936068877523095703125, 0.000000000000000000000000000000012325951644078075681817930937500000050482142603515624962500051879882812500000004680344387619140625, 0.00000000000000000000000000000000616297582203903784090896546875000002524107130175781249625000259399439062500000023401721938095703125, 0.0000000000000000000000000000000030814879110195189204544827343750000012620535650789062496250001296997191406250000001170086096904765625, 0.0000000000000000000000000000000015407439555097594602272413687500000063102678253945312496250006484985957031250000006050430484523828125, 0.00000000000000000000000000000000077037197775487973001136072068750000031551339126972656249625000324249297656250000030252152422619140625, 0.00000000000000000000000000000000038518598887743986500568036034375000001577566956348632812496250001621246488281250000151260762113095703125, 0.000000000000000000000000000000000192592994438719932500284018017187500000078878347817243156249625000760623243906250000706303810569765625, 0.0000000000000000000000000000000000962964972193599662500142009008589375000003943917390862156249625000380311621914062500035315190534765625, 0.0000000000000000000000000000000000481482486096799831250007100450429468750000197195869543107812496250001901559529765625000176575952673828125, 0.000000000000000000000000000000000024074124304839991562500035